













V O M  
Z U T R A U E N

---


I N  
ZWEI MEDIZINISCHEN VORLESUNGEN  
DES  
HERRN D. GEORG WEDEKIND  
KURFÜRSTLICH MAINZISCHEN HOFRATHS, LEIBARZTS  
UND PROFESSORS DER ARZNEIWISSENSCHAFT  
ZU MAINZ

---

HERAUSGEGEBEN  
V O N  
J O S E P H V O N H A G E N

---

1902: G. Kl. 1037



---

M A I N Z  
I N D E R K U R F Ü R S T L I C H P R I V I L E G I R T E N  
U N I V E R S I T Ä T S B U C H H A N D L U N G

1791

VOM  
ZUTRAGEN

ZWEI WEDNIGEN KORLENGEN

HERRN GEORG WEDKIND

UND SEINER FRAUEN ANNE WEDKIND  
IN WÜRZBURG

KOEN. BIBL.  
DER  
UNIVERS.  
HALLE

Universitäts- und Landesbibliothek +  
Halle (Saale)

VERLAG  
HALLERSCHE BUCHHANDLUNG  
HALLE







## I. VORLESUNG.

*Bemerkungen über das Betragen des Arztes, den Heilungsweg durch Gewinnung des Zutrauens, und durch Ueberredung des Kranken.*

**O**rdnung im Denken ist natürlicher Hang des Menschen, darum auch die Systemsucht. Je ärmer wir an Kenntnissen sind, je leichter wird es uns, diesen Hang zu befriedigen, denn gefällig füllt die Einbildungskraft mit Dingen aus dem Ocean der Moeglichkeit, die græsten Lücken, und unbemerkte Widersprüche sind so gut, als wären sie nicht vorhanden.

Ein verzeihlicher Wahn also, meine Herrn, wenn die alten *Methodiker*, wie ich Ihnen neulich erzählte (1), sich einbildeten, die Arzneikunst ließe sich ganz kurz zusammen packen, und ohne viel Kopfbrechens die Regel in Anwendung bringen: um das Ebenmaas der Gesundheit herzustellen, sei nur *æretig*, der im Körper des Kranken

vor-

(1) In meinen Vorlesungen über allgemeine Therapie.

vorhandenen Veränderung, eine künstliche entgegen zu setzen (2). Wenn aber, besonders in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, die neuen Dogmatiker predigten: beim Heilen müsse man nur immer eine der nächsten Krankheitsursache entgegengesetzte Veränderung im Körper erzwingen, um dessen Gebrechen, wie der Künstler die Fehler eines Uhrwerks, verbessern zu können; so war dies auch ein Wahn, nur weniger Verzeihbar, als jener. In 2000 Jahren, meine ich, hätte man so viel wenigstens lernen sollen, um einzusehen, die Wissenschaft sei lange noch nicht bis zu dem Grade von Vollkommenheit empor gestiegen, der uns auf ein richtig zusammengefügtes Heilungssystem fassen lassen kann. Zu eingeschränkt ist insonderheit noch unsere Kenntniss vom Inbegriff der Kräfte unsers Körpers, und Bruchstücke sind es nur, was wir von den Krankheitsmaterien, und den Wirkun-

(2) Die *Methodiker* waren eine nicht lange vor Christus Geburt entstandene medizinische Sekte. *Asklepiades*, oder *Themison*, war ihr Stifter. Sie unterschieden bei den Krankheiten das *Warme* und *Kalte*, das *Fenchte* und *Trockene*, das *Schlaffe* und *Steife* als Grundursachen. Nun hies es in der Praxis: *laxum est stringendum; strictum laxandum* u. s. w. Damit war man bald fertig. S. *Werthoff* Diss. de Medic. Sectæ Methodicæ ejusque usu & abusu Helmit. 1723, oder *Opera. ex edit. Wichmanni* 1775. P. 1.



kungsarten der Heilmittel wissen. (3) Auf eine ganz systematische Behandlung der Kranken müssen wir darum, in den meisten Fällen, noch immer verzichten thun; müssen uns gar oft einer vernünftigen Analogie überlassen, ohne auf dem Wege sicherer Induktion, festen Fus setzen zu können. Und ach! nicht selten vermögen wir dem Kranken durch unsere Arzneien gar nicht zu helfen, kaum zu erleichtern.

Um so weniger, m. H. werden sie es überflüssig finden, wenn ich die Kritik der (in diesen Vorlesungen über allgemeine Therapie Ihnen vorgetragenen) Heilungswege, nicht vor der Betrachtung noch eines andern — *des Heilungsweges durch Gewinnung des Zutrauens, und durch Ueberredung der Kranken*, endige.

2 2

Auch

- (3) Hier kann ich mich einer kleinen Anmerkung über unsere Aerzte nicht enthalten. Ausnahmen verstehen sich von selbst. Aber sonst möchte ich sie auch, wie die Aerzte vor 2000 Jahren in *Methodiker* und *Empiriker* klassifiziren, obgleich die ersten lieber *Dogmatiker* heißen mögten. Die einen haben aus *Bonehaven* eine Menge von Indikationen gelernt, womit sie immer angefliegen kommen, ohne jemals auf einen bündigen Beweis sich einlassen zu wollen, daß die wiedernatürliche Veränderung, worauf sie die Indika-

Auch bitte ich Sie, einige Gedanken über *das Betragen des Arztes*, wodurch er sich, im Gefühl des rechtschaffenen Mannes, den Weg zum Zutrauen und Beifall seines Publikums sicher bahnen kann, von mir anzuhören. Nehmen Sie diese Ideen auf; sie kommen aus dem Munde eines Freundes, der so fehnlich wünscht, den Fleis, wodurch Sie sich meistens so vortheilhaft auszeichnen, in der Folge belohnt zu wissen.

#### Was

dikation stützen, wirklich im Körper statt finde. Eben so haben sie auch sich *Boerhaves* Einteilung und Heilmittel eigen gemacht, zufolge welcher, eine Menge von Mitteln diese, eine andere, jene Kräfte, haben soll, ohne sich auch hier auf den Beweis einzulassen, daß dieselben die gerühmten Kräfte wirklich besitzen, oder nur *besitzen können*. Kommt man mit einem solchen Arzte ins Consilium, so heist es z. B. beim kalten Fieber: *indicatio est incidendi*, das Sal polychr: ist ein Incidens, also mus es gegeben werden. Oder: die weissen Pfefferkörner taugen nicht in der Hypochondrie; ihr Oehl ist ein Cauticum, und hier ist keine Indikation für Cautica. Eben so schädlich ist auch der Schwefel, denn seine Säure ist ein Cauticum. — Kurz, ihr ganzer Methodus beruhet auf *Wahrtern*. Darüber lachen nun freilich die Empyriker, wohin mehr die jungen Aerzte gehören. Aber, weil sie sich einbilden, in Erforschung der Ursachen der Krankheiten, und der Wirkungsart der Mittel, ver-

mog-



Was der Kranke vom Arzt erwartet, list, Herstellung seiner Gesundheit, wenigstens erwartet er Trost und Hoffnung. Mit Zutrauen wirft er sich dem Manne in die Arme, auf dessen Rechtchaffenheit und Geschicklichkeit er um so mehr kompromittiren mus, je weniger er von dem Verfahren des Arztes den Grund einsehen, aber wohl wissen kann, das Ungeschicklichkeit, Leichtsin, oder gar Bosheit desselben, seinem Leiden, ohngeahndet, ein baldiges Ende machen können —. So ist seine Lage gegen den welschem Leben, und Lebensgenus anvertrauet!

Wem giebt man solche Güter in die Hande; wem überträgt man willig die Herrschaft über seine eigne Person, und wen vereinigt man mit

a 3. dem

mögten wir mit unserm Verstande gar nichts, so ist unter ihnen derjenige der beste Arzt, der nach *Stoll*, *Grant*, und einigen andern Brittsichen Aerzten, am besten rathen kann. Sie machen sich über Hypotesen lustig, und sind voll *willkürlicher Meinungen*. Mit den medizinischen Zusammenkünften beim Krankenbette ist darum so eine Sache —. Ich kenne, leider! eine Stadt, wo sie nicht selten auf eine poebelhafte Art entschieden werden, wo ich mich in kein Consilium einlasse, wenn ich nicht den Mann genau kenne. Hat nicht von jeher der *Glauben an Autoritet* viel blutige Köpfe gemacht?

dem Gedanken an eine bessere Zukunft so innig, als den Arzt? — Das, m. H., beherzigen Sie genau, verfezen Sie sich selbst in die Stelle des leidenden Bruders — Jeder nicht ganz leichtsinnige, wie viel weniger der ernste, überlegende Mann, überläßt seine Güter, wenn sie auch von viel minderer Wichtigkeit sind, als Gesundheit und Leben, nicht ohne Besorglichkeit einem andern? Denken Sie sich hier nur, ich bitte, einzelne Fälle — — — Kurz, wenn wir jemand etwas, es sei, was es wolle, anvertrauen, so scheint es uns nicht einmal hinlänglich, daß er diejenigen Kräfte, oder Geschicklichkeiten besitze, die zur Befriedigung unserer Wunsches, geradezu erfordert werden, sondern wir wollen mehr noch in ihm finden —

Und warum das? Wir geben hier eine Gewalt, oder Eigenthum, aus den Händen, zu dessen Verwaltung wir *uns selbst* nicht tüchtig glauben. Darum wünschen wir, daß derjenige, dem wir es übertragen haben, ein Mann sei, zu dem wir Zuneigung fühlen, der unsere Achtung hat, den wir mit Vergnügen in unserer Stelle sehen, in die wir ihn für uns ganz freiwillig treten lassen. Oder wollen Sie vielleicht nicht die Anwendung auf den Arzt zugestehen, glauben Sie etwa, nur Geschicklichkeit entscheide sein Glück?

Nichts



Nichts dagegen, daß man auf die erforderliche Geschicklichkeit des Menschen, dem man eine Sache zur Verwaltung anvertrauet, also auch auf die Geschicklichkeit des Arztes zählen müsse—. Aber m. H., woraus schließt denn das Publicum auf die Geschicklichkeit des Arztes? *Gewis nicht aus einer genugsamem Anzahl seiner hergestellten Kranken!* Nie m. H., nie noch habe ich davon gehört, daß, in irgend einer Stadt, das Publicum nur Miene gemacht hätte, eine Berechnung darüber anzustellen, gegen deren beständige Anwendbarkeit sich auch noch so manches sagen liesse, obgleich sie, zur Beurtheilung der Aerzte, das sicherste Mittel sein würde. Leider finden wir, daß die unwissendsten Aerzte, oft die stärkste Praxis haben! Auch gestehet ja das Publicum sein Unvermögen, über die Geschicklichkeit der Aerzte zu richten, durch das allgemeine Zujauchzen, und nachherige eben so laute Verschreien desselben Mannes. Hat nicht in großen Städten fast jeder alte Arzt seine verschiedenen Epochen gehabt? In Rücksicht auf den Beifall des Publikums gehts hier warhaftig nicht anders, als mit der Gnade bei Hofe (4).

a 4

Oft

- (4) C. L. Hoffmanns Hessische Medizinalordnung S. 452. Vom Unvermögen des Publikums die Geschicklichkeit der Aerzte aus ihren Kuren zu beurteilen. Ein fürtrefflicher Aufsatz, den jeder medizinische Leye nicht ohne Nutzen lesen wird.

Oft genug m. H. wird man Ihnen fagen: „Wir sehen auf die glücklichen Kuren, die der Mann thut, nach diesen Beurtheilen wir ihn.“ Und doch verrichtet der schlechte Arzt oft mehr auffallende Kuren, als ein Meister in der Kunst. Durch unpassende, schlechte Behandlung, wird mannigfaltig eine Unpäßlichkeit, die, ohne alle Arzneimittel, bald verschwunden sein würde, in ein bedeutendes großes Uebel umgeschaffen; und beträchtlichere Krankheiten, die der gute Arzt bald, und früher, als sie furchtbar werden konnten, geheilt hatte, werden, unter den Händen des schlechten, zu fürchterlichen, langwierigen Uebeln, bis noch oft endlich die Heilkräfte der Natur, nach einem langen Kampfe mit dem Stümper von Arzte, die Oberhand behalten. Stirbt auch der Kranke, so wundert sich Niemand, daß ein so fürchterlich scheinendes Uebel, ungeheilt blieb; man lobt vielmehr den *ganzen Mann*, der den Kranken so lange hinzuhalten wußte!

Seltener hat also der Arzt, der Gefahren bei Zeiten entgegen eilt, das Glück, wegen der Heilung fürchterlicher Uebel gepriesen zu werden; denn statt sie herbeizuziehen, *verhütet* er sie vielmehr. Er macht darum mehrenteils Kuren, die in den Augen des Publikums nichts zu bedeuten haben —. Die Anzahl der Kranken, die ihm sterben,



ben, ist zwar, im Durchschnitt, weit geringer, als die, welche der schlechte Arzt dem Tode übergiebt; aber wer rechnet hier nach? zumal, da gar oft der Scharlatan die stärkste Praxis hat, da die Menschen, die seinen mörderischen Klauen entweichen, um so größere Lobredner für ihn sind, je ärger er sie gepeinigt hatte. Auf Doktor L. der ganze Familien zu tode purgirte, schwur eben das Publicum, welches den färtrefflichen Hofrath F. verkannte.

Traurige Betrachtungen; m. H., für den jungen Mann, der mit einem von Menschenliebe glühenden Herzen, mit aufrichtigem Gemüte, und mit einem Kopf, der nur auf den Werth der Wahrheit zählet, sich anschickt, einer der allerschwersten Obliegenheiten, dem Amte des Arztes, vorzuzusehen!

Wie könnte ich Sie lieben, wie meine Pflichten anerkennen, wenn ich Ihren Muth mit angestrengetem Heiß den Pfad des ehrlichen Mannes zu wandeln, und stets mit biederm Herzen das menschliche Elend zu mildern, hier nicht stählen wollte!

Zum Trost, m. H., sei es Ihnen gesagt, daß, auch unter Ae zten von ächten Verdienst, es Männer giebt, die, als Praktiker, bei ihrem Publikum in großem Ansehn stehen. Giebt es, von der einen Seite, dem schlechten Arzte oft einen großen Vortheil, daß seine endlich genesenen Kranken, lange

und viel litten, bevor sie besser wurden; so verschaffet es ohnstreitig dem geschickten Manne nicht selten einen überwiegenden Nachdruck, wenn er oft einen elenden, gemishandelten, oder versaumten Kranken, bald und leicht wieder herstellt; wenn er zuverlässiger über den Ausgang der Krankheit vorherfagen; wenn er, bei epidemischen Krankheiten, wo das Verhältniß der Sterbefälle oft auffallend ist, ungleich mehrere Menschen rettet; wenn er, durch wohlfeile und bequeme Mittel, größere Zwecke zu erreichen weis; wenn er den Kranken lindert, dessen Plage der schlechte Arzt mehrte, wenn er endlich, durch gute Schriften, seiner Zeit genossen, und der Nachwelt Lehrer wird. (5)

## Müf-

- (5) So ein Muster von praktischen Arzt war der seel. *Fotherbill*, der vor einigen Jahren in Londen starb. Lobung dem Manne von Gefühl, ist die Schilderung die *Letson* in einer Rede vor der Londonischen Sozietät der Aerzte, von ihm entwarf. Nur einige Züge aus dieser Schilderung für den rechtschaffenen Leser: „Scharfsinn, die Krankheit zu unterscheiden, und ruhiges Urtheil in der Anwendung der Mittel, sind die gewöhnlichen Folgen des fleißigen Studirens, und der Erfahrung, bei einem guten Kopfe; bei *Fotherbill* kam aber noch das sanfte Betragen hinzu, welches Elend erleichtert, und die Empfindung des Schmerzens unterbricht: denn sein Besuch war dem Kranken,



Müssen wir, dem ohngeachtet, eingestehen, daß im Ganzen genommen, der schlechte Arzt es dem guten im Beifall des Publikums, und an Ergiebigkeit der Praxis zuvor thue; so werden wir doch wenigstens einsehen, daß es nicht das Uebergewicht an Kenntnissen sei, wodurch gute Aerzte zurückgesetzt, schlechte aber gehoben werden. Aufmerksam lassen Sie uns prüfen, ob nicht noch andere Eigenschaften den guten Arzt vom schlechten unterscheiden, und ob sich hieraus die Sache erklären lasse?

## Das

ken, wie der eines Schutzengels, indem er dem mat-  
ten Herzen wieder Muth einflusste, und die Kraft des  
niedergeschlagenen Gemüths von neuem herstellte,  
wodurch er so oft die Stärke der Krankheit zurück  
hielt, und überwand.“

„Schon in den ältern Schulen der Weisheit wurde ge-  
leret, daß der Mensch nicht für sich geboren sei; al-  
lein wo ist der Schüler, dessen Handlungen mit die-  
sem Grundsatz übereinstimmen? Bei einer weitläuf-  
tigen Praxis, wobei sich unser verewigte Freund  
blos die nothwendigen Erholungen des Lebens ver-  
stattete, genos er eines prinzlichen Einkommens.  
Allein, was war der Grund — um izt eines Zuges  
seines besondern Karakters zu erwähnen — daß er  
dennoch nicht reich starb? Weil er den abstrakten  
Grundsatz der alten Philosophen befolgte. Nicht  
für sich geboren, lebte er nur für andere.“

Mit

Das Zutrauen auf den Arzt gründet sich *nicht* allein auf Anerkennung seiner Kenntnisse und Geschicklichkeiten, wie ich schon vorhin bemerkt habe, sondern eben so sehr auf den Umstand, *daß der Mann gefalle*. Wir sind geneigt, wo wir eine uns gefällige Eigenschaft bemerken, ihrer *mehrere* zu vermuthen, und je mehr uns gefällige Eigenschaften, jemand besitzt, je weniger sind wir davon entfernt, ihm *alles* zuzutrauen. So macht nicht selten die Dame ihren gefälligen Friseur zum Vertrauten ihres Herzens, ohnerachtet niemand weniger, als er, zum Rathgeber geboren ist; so macht der gnädige Herr einen windigen Franzosen zum Vorsteher seiner Oekonomie, obgleich niemand weniger von allem, was Oekonomie heist, begriff hat; und so steigt auch wol einer zur Stufe des Staatsministers, der nur höchstens durch Schauspielertalente sich empfehlen konnte.

Solte es mit der Wahl der Aerzte eine andere Beschaffenheit haben, da wir, in Angelegenheiten wo es weit leichter ist, eine richtige Wahl zu

Mit ähnlichen Empfindungen reden meine lieben Landsleute von ihrem fürtrefflichen *Werthoff*. Solche Folgen hat Geschicklichkeit, vereint mit Menschenliebe. Wie urtheilte dagegen die Nachwelt von dem egoistischen *Sylvius*?



zu treffen, mehr dadurch uns bestimmen lassen,  
*ob der Mann gefällt oder nicht?*

Wenn dem nun so wäre, sollten vielleicht die ungeschickten Aerzte das Glück haben, mehr zu gefallen, als die Männer von Kenntnissen? Dann sollte es mich nicht wundern, warum der schlechte Arzt oft mehr Zutrauen findet, als der gute. Aber was ist das für eine Grille?

Erlauben Sie. *Simile simili gaudet*. Gleich und Gleich gefellet sich gern, heißt es seit uralten Zeiten! Wir lieben was mit unsern Neigungen übereinstimmt, und wer uns gleicht, ist uns näher. Der bigotte Mensch liebt den ebenfalls bigotten, wenn er nur gegen ihn nachgiebig ist; der Stolze schätzt den ebenfalls Stolzen, wenn er es nur nicht gegen ihn ist; ja der Egoist, der alles aufbeut, seine Zwecke zu erreichen, wenn er auch den ehrlichen Mann zum Diebe machen sollte, ehrt sogar den Egoisten, wenn er nur niederträchtig genug ist, ihm Weihrauch zu dämpfen —. Kurz, es bleibt dabei. *jeder sucht seines Gleichen, so lang seine Lieblingsneigung dadurch nicht gestohrt wird*. Und wenn es denn nun wahr ist, daß jeder Mensch sein Steckenpferd hat, so wird wohl nur derjenige der *allgemein beliebte Mann sein, der mit den Steckenpferden aller seiner Mitbürger am besten umzugehen weis*.

Gott

Gott gab aber dem Menschen einen Willen, zu thun, was edel ist, nach seinen eigenen Einsichten; auch gab er ihm einen edlen Stolz, darauf zu fassen, und zu beharren bei dem, wofür der Verstand einmal entschied! Der Weise freut sich seines Wissens, wie der Tugendhafte seiner Tugend! zu sehr fühlt er sich, als selbstständiges Wesen, dessen moralische Kräfte über alle Zwangsmittel erhaben sind, als daß ihn bloße äußere Konvenienz so leicht vermögen könnte, zu scheinen, was er nicht ist, zu sagen, was er nicht denkt; denn bloß in Gedanken frei, in erlaubten Aeußerungen und Handlungen aber, abhängig zu sein, genügt seinem Freiheitsdurst nicht — mag man ihn zurücksetzen, verachten kann man ihn doch nicht, Der Beifall eines, oder einiger Weisen, gilt ihm mehr, als das Zujächzen aller Thoren, worüber ihm angst und bange werden mus.

So der *unverdorbene* Mensch, so auch der wahrhaft geschickte, und die Würde des geraden Mannes fühlende Arzt. Er bestrebt sich, seinen Kranken, ganz den Regeln der Kunst gemäße, zu behandeln. Nur das ist sein Gegenstand, über den er Spiel, artige Gesellschaft, Protektions-Geluche, unnöthige Krankenbesuche an der Toilette der Damen u. s. w. hintansetzt. Einer armen Familie ihren Versorger erhalten zu haben, macht ihm auf  
 sei-



seinem ruhigen Wege mehr Freude, als dem Windbeutel von Menschen, seine gelungene List, wodurch er sich, durch Schleichwege, heraufschwang.

Ob diese, oder jene Behandlungsart, der gnädigen Frau gefalle, ist ihm gleichgültig; ob dieses oder jenes Mittel beim Publicum Mode ist, läßt er sich einerlei sein; genug, wenn es am besten zum Zwecke führt. Nur in der treuen Befolgung seines Berufs sucht er Ehre, weil dieses nur ihm das frohe Bewußtsein innerer Würde gewahren kan. Jeder Vorteil auf andere Art, durch Nebenwege, erzielt, mus dem misfallen, der in sich Kräfte fühlt, ihn wahrhaft zu verdienen. Kurz, wer sich der wahren Mittel etwas Edles und Grofes zu würken, freuen kan, wird sich aller unächten Wege schämen; nur denn macht ihm der glückliche Erfolg Freude, wenn er mit seinen Verdiensten genau zusammenhängt.

Ganz anders der schlechte Arzt. Unfähig durch wahres Verdienst in seinem Fache zu glänzen, und gleichwol eitel genug, den Schimmer des Verdienstes um sich her zu verbreiten, findet er, bei einem unbestimten oder schlechten Karakter, die größte Veranlassung, alle Schleichwege aufzusuchen, die ihn zum Beifall des Publikums führen

ren, können; ja selbst die Noth zwingt ihn zu solchen Maasregeln, wenn er nicht darben will. Darum übt er sich täglich in der feilen Geschmeidigkeit, sein Urtheil den Meinungen anderer zu unterwerfen, und Allen, Alles zu sein. Im Grunde labt und azt er sich von den Vorurtheilen, den üblen Gewohnheiten, und den Leidenschaften seiner Mitbürger. Nur in sofern kennt seine Schmeichelei Schranken, als es ihm obliegt, Jedermanns Narr zu sein, und sorgfältig zu prüfen, welches Thoren Narr, er am meisten sein mus, damit er die fettesten Gänse am besten rupfen, von den magern jedoch auch Federn ziehen möge! (6)

Es

- (6) Einer Anmerkung für Sie, meine Herrn, kan ich mich hier nicht enthalten. Unter guten und schlechten Aerzten giebt es rechtschaffene Männer und Schurken; aber, wie ich Ihnen gezeigt zu haben glaub, mehrere unter den schlechten Aerzten, weil sie mehr Veranlassung haben, sich vom geraden Wege zu entfernen. Einige von Ihnen, meine Besten, kenne ich so genau, das ich weis, wie sehr Ihr Herz für alles glühet, was gut und edel ist. Sie, Liebenswürdige Jünglinge, Sie bitte und beschwehre ich, wenden Sie doch ja ihre Zeit auf Akademien recht nützlich an! Merken Sie sichs, der Unwissende Arzte hat viel, viel Versuchung zum Bösen! Flichen Sie diese Versuchung. Zu edlen Thaten nur, nie zu Schleichwegen, zur Kränkung rechtschaffener Kollegen



Es wäre gegen meine Absicht, die Schleichwege, deren sich so gern der schlechte Arzt bedient, um sich den Beifall des Publikums zu erwerben; Ihnen genau aufzudecken — Leider werden Sie solche, zu Ihrem grössten Verdruss, früh genug wahrnehmen! Das Wenige reicht immer hin, Ihnen zu sagen, der schlechte Arzt wisse sich den Beifall des Publikums durch seine Harmonie mit den Thorheiten und Vorurtheilen der verschiedensten Menschen, zu erwerben; den meistens der gute und gelehrte Arzt, dadurch verscherzt, das er, bei der Unmöglichkeit in dem Publikum einen ächten Richter medizinischen Verdienstes zu finden, es durch Mangel an Gefälligkeit und Nachsicht, manchmal auch wohl durch gewisse der gewöhnlichen und oft eingebildeten Konvenienz zuwiederlaufenden Eigenheiten, gegen sich einnimmt.

Kein Vortheil in der Welt darf Sie je bewegen, den charakterlosen, schlechten Arzt nachzuahmen, und durch Schleichwege sich in Ansehn zu bringen! Nur verdientes Glück macht Freude. Wer nicht, auf edle Art, sich Beifall zu erzwingen weis, ist verachtungswerth.

Lassen

legen u. s. W. soll Ihr Ehrgeiz die Triebfeder werden, das wird er, wenn Sie fleissig sind.

Lassen Sie aber kein erlaubtes Mittel unverfucht, sich das Zutrauen Ihrer Mitbürger zu erwerben. Dahin gehört vor Allem, die Kunst, daß Sie, so weit es ohne der Wahrheit, oder Ihren Pflichten, auf irgend eine Art zu nahe zu treten, geschehen kan, in Ihren Nebenmenschen frohe Empfindungen zu erwecken suchen, sich selbst aber, dadurch angenehm und beliebt machen. Der Maasstab Ihres Urtheils ist hier, daß Sie sich, bei allen Handlungen selbst prüfen, *ob der Zweck, Ihren Nebenmenschen Freude zu machen, der erste sei? daß Sie sich gewöhnen, gar nicht an den Nutzen, den ein solches Betragen, für Sie selbst haben mus, zu denken.* Rein und Lauter sollen Sie die Freude empfinden, andern Freude zu machen, und die Erweiterung dieser Fähigkeit, Ihr Zweck sein. Dann wird auch die geringste Gefälligkeit, die Sie Jemand erweisen, weit grössere Wirkung haben, als der auf eine gezwungene Art geleistete Dienst eines andern; wenn er auch den Ihrigen an Grösse zehnmal überträfe—.

Auch der schlechteste unserer Brüder verdient, daß wir ihm Freude machen, und da kein Mensch so verdorben ist, daß nicht noch ein Rest von Guten in ihm wäre, so lassen Sie ihm den Werth von diesem Reste empfinden; *loben Sie ihn darum!* Mehr durch solch ein Lob, als durch Tadel, können



nen Sie den verirrtten Bruder bessern! Er wird Sie, dieses Lobes wegen, lieb gewinnen und sich bemühen, auch in solchen Fällen Ihr Lob zu gewinnen, wo Sie schweigen.

Suchen Sie also immer Ihren Mann genau kennen zu lernen; anders mus der Knabe, anders der Mann, anders der Greis, behandelt werden —. In andern Stücken behauptet der Mann, in andern das Weib, Vorzüge mit Recht. Wo Sie solche finden, *da loben Sie.*

Gleiche Rückficht erfordern die Stände. Jeder ihrer, hat seine unläugbaren Vorzüge —. Suchen Sie die kennen zu lernen, und wo Sie den Mann finden, der, nur in irgend einem Stücke, seinem Stande Ehre macht, *da loben Sie.*

Kein Mensch ist moralisch gleich dem andern, keiner so verstimmt, das nicht irgendwo ein harmonischer Laut seiner moralischen Seite, hörbar wäre, *den loben Sie!*

Kommen Sie nach einem neuen Wohnort, so suchen Sie den herrschenden Ton und Volkskarakter, kennen zu lernen —. Anders ist auch der Charakter des Landmannes, des Bürgers, des Kaufmannes, des Soldaten, des Gelehrten, des Adels; anders der Ton in einem monarchischen Staate,

anders der in einer Republik. Suchen Sie auf das Gute, *und loben Sie!*

Sein Sie nie erbittert gegen den, der Sie beleidigte! Wer eine ihm wiederfahrne Kränkung gehörig einsehen, und den Beleidiger zum Gefühl seines moralischen Irrthums bringen kann, ist genug gerächt! Wenn man sich über das feindselige Betragen des Nebenmenschen richtige und deutliche Begriffe zu machen sucht, so schwindet unsere Leidenschaft, und Mitleid mit dem *irrenden* Bruder tritt an ihre Stelle.

Da jede menschliche Sache ihre zwei Seiten hat, da alle Menschen ein gleiches Recht für ihre Ueberzeugungen haben, so ehren Sie dieses Recht bei allen Menschen, damit man es bei Ihnen auch ehre. Nie gilt Ihr *Ja* mehr, als des andern sein *Nein* —. Sind Sie überzeugt, so danken Sie der unsichtbaren Wahrheit, die, ganz *still*, Ihnen Beifall gab. Der ist noch weit von der Toleranz, die *Geist der Liebe* ist, entfernt, der anders denkende *nicht haßt*; nein er muß auch die Seiten ausspähen, worinn er mit ihnen *harmoniren* kann. Dann, meine Lieben, leben Sie geehrt unter allen Religionen, und Ihnen bleibt die Freiheit, ungetastet auch oft zu *zusehn*, was Sie wollen. Wo Tadel und Widerspruch *nicht bessern*, hält der Kluge damit zurück;  
aber



aber sein Lob macht aufmerksam auf das Lobenswürdige, so wie sein Schweigen auf alles das, was ungelobt blieb, und nicht taugt. (7)

Familiengeheimnisse und allerlei andere Heimlichkeiten, suchen Sie nie zu erforschen. Wenn Ihnen was in die Augen fällt, thun Sie, als bemerkten Sie es nicht. Ohne dafs Sie das anvertraute Geheimnis misbrauchten, kan Sie die Kenntniss desselben in unerwartete Verlegenheit setzen, und unangenehme Kollisionen nach sich ziehen —.

Die Pflichten der Freundschaft leiden wenig Einschränkungen, und leichter wird *enge* Freundschaft

b 3

schaft

(7) Ein hohes Gefühl innerer Würde, das den Menschen zur Kriecherei, zu jeder Art von unedlem Gewinn, zur Annahme ausländischer, den Patriotismus schwächender Sitten u. f. w. unfähig macht; *Würde in unserm Anstand* und Gebährden, die sich mit dem *perffillirenden Konversationston* unserer Zeit, der vielen *Wortmacherei über ein Nichts*, und der stolzen Herabsehung auf Menschen andern Standes, gar nicht verträgt — — soll den *Edelmann* auszeichnen! Sonst ist er blos Herr von — in der Negation. Trift man nun bei dem *Adelichen*, von jenen bösen Eigenschaften auch nur eine *nicht an*, so lobe man ihn darum, und hoffe, das er uns bald Gelegenheit geben werde, dieses Lob zu erweitern — — Der *Kauff-*

mann

schaft geschlossen, als unterhalten. Schließen Sie darum nur mit der allgrößten Behutsamkeit genaue Freundschaften, wenn diese Vorsicht Ihrem Herzen auch peinlich fällt! Kan Ihr ruhiger Verstand keine Freundschaftswahl Ihres für Mittheilung Drang fühlenden Herzens bestätigen, so schießen Sie ja an dem Orte, wo Sie wohnen, kein Freundschaftsbündnis; suchen Sie sich dagegen, durch den Besitz einer verständigen und liebevollen Gättin und die Unterhaltung des Freundschaftsbundes mit Auswärtigen, schadlos zu halten, Denn des praktischen Arztes Pflicht ist, daß er auch dem Zutrauen *keines* Menschen, etwas in den

*mann* soll es fühlen, daß angestrebter Fleiß, und unermüdete Thätigkeit, dem Menschen einen großen Werth geben! darum soll er *jeden andern* Menschen, der in seinem Beruf thätig ist, ehren und schätzen, und nicht wännen, daß *seine Art von Thätigkeit*, allein verdienstvoll sei. Nur eine bei ihm wahrgenommene Seite dieser Billigkeit verdient schon unser Lob —. Der *Soldat* soll glauben, daß fester Muth den Mann von Charakter mache, aber nicht sich einbilden, daß der oft schüchtern scheinende Gelehrte nicht auch seine Art von Standhaftigkeit haben könne. Die Achtung, die er einem solchen Gelehrten erweist, macht ihn Lobenswürdig —. Wieviel konnte ich hier nicht Euch sagen, Brüder! die Ihr, in verschiedenen Wegen, zur vervollkommnung des Ganzen wirken sollt, Das Wenige konnte ich nicht zurück halten.



den Weg lege, da er als Arzt für den einen dieselbe Verbindlichkeit hat, wie für den andern. So lange wir nicht hindern können, daß unsere Freunde ihre Feinde und Neider haben, so lange werden wir uns auch, durch die Verbindung mit ihnen, das Zutrauen manches Menschen erschwehren —.

Vor allen Dingen hüten Sie sich, Geheimnisse, die Ihnen, in Ihrem Amte, anvertrauet werden, Jemanden, wäre es auch Ihrem vertrautesten Freunde, oder Ihrer Gattin, zu offenbaren. Das Mitwissen um eine Sache, die nur Ihr Kranker wußte, ist ein heiliges Depositum in Ihre Brust, worinn Sie es auf immer verschließen müssen. Sogar der Staat kan Sie nicht zwingen, solche Sachen, wider den Willen Ihres Kranken, auszusagen, denn von Ihrer Amtspflicht kan er Sie höchstens für die zukünftige schlechterdings aber nicht, in Rücksicht der vergangenen Zeit, oder der schon wirklich eingegangenen Pflichten, entbinden. (8) Einen Rath, der in der Ausübung zwar schwer, aber nicht unmöglich ist, und seines großen Nutzens wegen,

b 4

Ihre

- (8) Ich fende es sehr billig, wenn die gerichtliche Aussage des Arztes über eine Krankheit, wenn sie der Kranke misbilligte, als null und nichtig angesehen würde. Es versteht sich, daß gewisse Kriminalfälle eine Ausnahme machen.

Ihre Beherzigung verdient, mus ich Ihnen bei dieser Gelegenheit geben. Suchen Sie Ihr künftiges Publikum, gleich bei Ihrem Eintritte in dasselbe, *daran zu gewöhnen*, das Sie Niemand nach den befinden eines Kranken frägt, und erwiedern Sie jede Frage von der Art, mit der Antwort: „*es sei einmal Ihr fester Grundsatz über die Gesundheitsumstände Ihrer Kranken gar nicht zu reden*, wenn es auch den gleichgültigsten Katharr betreffe, da es leicht geschehen könnte, daß man, auch in einem solchen Falle, den Kranken dadurch in Verlegenheit setze“. So werden Sie sich höchstens gegen die Beschuldigung einer Niemand nachtheiligen Art von Sonderbarkeit, die Beruhigung erkaufen, allen den Verlegenheiten auszuweichen, worin auch das unschuldigste Gespräch über die Gesundheitsumstände des Kranken, den Arzt verfezen kan; — Verlegenheiten, die Sie sich nicht sonderbar genug denken können! die Worte und Urtheile des Arztes werden schnell herumgetragen, aus einer Ecke der Stadt in die andere, werden dabei immer *verändert*. Wie oft soll nicht derselbe Arzt, die entgegengesetztesten Urtheile gefället haben? Wie gut ist es, wenn man so seinen Unfreunden alle Gelegenheit zu Verdrehungen abschneidet!

Ihrem Kranken, der Sie fragt, sind Sie Wahrheit und Trost schuldig. Nicht selten widerspricht  
das



das eine dem andern. Da müssen Sie Ihren Mann kennen —. Ist es ein Mensch von gefezten Charakter, so sagen Sie ihm die reine Wahrheit in Rücksicht auf Gefahr und den Ausgang seiner Krankheit, und verbinden Sie damit so viel Trost, als Sie koennen. Ist dem Kranken aber bang vor dem Tode, nehmen Sie ohnehin bei ihm eine Neigung zu kummervollen Vorstellungen wahr, die seiner Genesung im Wege stehet: dann gehet Trost vor Wahrheit; richten Sie nur Ihre Vorausfagungen und Troestungen so ein, das Sie sein Zutrauen nicht verlieren, wenn nicht alles nach Wunsch eintrifft —. Allerlei wieder Vermuthen eingetretene zufällige Umstände, müssen Sie dann aufsuchen und aus ihnen die, Ihrer Vorausfagung entgegen, erfolgten Umstände herleiten. Sehen Sie sich aber hier nach einem Verwandten oder Freunde des Kranken um, den Sie die wahre Lage der Sachen in Vertrauen entdecken,

Die meisten Aerzte lassen sich bei den Kranken auf umständliche pathologische Erörterungen der Krankheitszufälle ein, und mancher Kranke wil es, das der Arzt ihm über die Natur seiner Krankheit, und ihre Symptome, wissenschaftliche Erklärungen geben sol. Ich wiederrathe Ihnen das. Dem Kranken ist genög, zu wissen, wie er die Arzneien nehmen, wie er in Rücksicht auf Diät, sich verhalten soll? Ihren pathologischen und the-

rapeutischen Diskurs versteht er ja nicht; denn ohnmöglich können Sie ihm so viel Prämissen beibringen, als zur Einsicht in die Sache erforderlich ist —. Laßt Ihnen der Kranke keine Ruhe, will er durchaus wissen, ob bei ihm die Leber oder Lunge, und wie sie leide, da sagen Sie: dergleichen Erklärungen konnten ihm wohl schaden, gewis aber nicht helfen; Sie wolten indessen, wenn er hergestellt wäre, seiner Neugier Genüge zu leisten suchen, falls er Gedult haben würde, Sie anzuhören. Sagen Sie ihm auch, die Zufälle, denen der Körper ausgesetzt wäre, seien so vielfach, daß, eine jede Krankheitserklärung, den mit den Naturkräften unbekanntem Nichtarzt, in Furcht und Schrecken versetzen müßte.

Eine solche Morosität werden Ihnen freilich, besonders die gnädigen Damen, die mit medizinischer Kannengeißerei den halben Tag zubringen, nicht wohl nehmen, und Sie werden Widerstand genug finden, bevor Sie ihren Grundsatz, sich mit keinem Kranken über die Erklärung seines Uebels abzugeben, in ohngestörte Ausübung bringen können; aber der Nutzen davon wird auch, in manchfacher Rücksicht, gros sein! das Publikum hat immer, von Zeit zu Zeit, neue medizinische Lieblingshypothesen —. Bald will man alle Uebel von der Galle, bald von Schleim, bald von In-

fark-



farktus u. f. w. hergeleitet wissen. Oft soll der Arzt sagen; die Nerven leiden; oft soll er mit nichts, als mit Faulfiebern zu thun haben! Vom Zurücktreten der Krankheitsmaterien, von zurück- und heraustrreibenden Mitteln, und so ferner, sind allgemein so abgeschmackte, dunkle Begriffe verbreitet, das es nicht zu sagen ist. Bald ist auch dieses, bald jenes Mittel in Mode, oder bösem Kredit.

Sie gerathen darum in die Nothwendigkeit, immer mit zu schwätzen, wie irgend ein Windbeutel von Arzt in den Conseil der Damen, den Ton angegeben, und für ein oder einige Jahre, allgemein gemacht hat; oder man sagt von Ihnen, Sie wären unwissend in den neuern Kurarten und Bereicherungen der Kunst; wenn Sie bei Ihren alten Erklärungen bleiben —. Ist aber eine solche Art von medizinischer Maulschwäzerei nicht peinigend für den geschickten Arzt? Gerät er nicht, bei ebenfalls geschickten Kunstgenossen, in den schlimmsten Kredit, wenn er so mit schwätzt?

Dazu kommt noch, das, wenn gleich immer ein medizinischer Modeton herrscht, doch noch viele Herrn und Damen, bei dem alten Glauben bleiben. Diese stoßt er nun offenbar vor den Kopf, wenn er es mit der neuen Mode hält, denn über  
nichts

nichts polemisirt das Publikum hitziger, als über medizinische Gegenstände. Ich kan Ihnen die Angst nicht schildern, die ich oft in solchen polemischen Gesellschaften medizinischer Kannengieser und Kannengieserinnen ausstehen mußte; denn mit Gründen richtet man da nichts aus; jeder bringt seine einäugigten Beobachtungen und Autoritäten zu Markte —

Diesen Unannehmlichkeiten entgehen Sie, wenn Sie beim Krankenbett sowohl, als in Gesellschaften, sich aller pathologischen Erklärungen über Krankheiten und des Rühmens, oder Verachtens, der Arzneimittel, enthalten. Legt man Ihnen die Sache aber so nahe, daß Sie, ohne Verletzung des Wohlstandes, nicht länger schweigen können, so zeigen Sie auf eine bescheidene Art, daß man, um über die Beschaffenheit der Krankheit, oder die Wirkung des Mittels, worüber polemisirt wird, gehörig zu urtheilen, am besten es so, wie Sie gethan, machen, und einige Jahre auf Universitäten gehen möge —. Sie brauchen nur ein Stück aus dem Diskurse vorzunehmen, um zu zeigen, wie mannigfaltige Kenntnisse, zur Einsicht desselbigen, erfordert werden.

Es ist indessen gar nicht meine Meinung, Ihnen *alle* Exorcerungen über medizinische Gegenstände



stände zu wiederrathen — ; ich rede hier blos, von den eigentlich wissenschaftlichen Erörterungen, oder von solchen, die sich gar nicht geben lassen, wenn man nicht eine gründliche Einsicht in die Anfangsgründe der Medizin besitzt.

So wie es bei mir immer einen schlechten Eindruck von den Kenntnissen eines Arztes macht, wenn er, bei jeder Gelegenheit, mit Nichtärzten wissenschaftliche Diskurse zu führen sucht, besonders aber, wenn er dann viel mit Kunstwörtern und der Hernennung der Namen grosser Männer zur Bestätigung seiner Meinung, angefliegen kommt ; so vortheilhaft denke ich hingegen von dem Arzte, der die grosse Kunst versteht, gemeinnützige medizinische Rathschläge, besonders alles, was Diät und Regimen betrifft, dem Nichtärzte deutlich und unterhaltend vorzutragen. Dem Gelehrten sei gut predigen, den Layen in der Kunst aber, ungemein schwer, etwas begreiflich zu machen — sind bekannte Gemeinplätze. Wer Leuten, die nicht vom Fach sind, etwas begreiflich machen will, mus seine Ideenreihe so anzuknüpfen und fortzusetzen wissen, das er keine Prämissen aus der Medizin entlehnt, noch seine Folgerungen durch andere medizinische Wahrheiten Erläuterung bedürfen. So einleuchtend das ist ; so allgemein wird doch dagegen gefehlt z. B. wenn  
der

der Arzt sagt: „Ihr Schwindel rührt her von Verstopfung der Eingeweide des Unterleibs, wodurch eine Kongestion des Bluts im Kopfe erregt wird,“ oder „Sie haben gar schwache Nerven, daher ihre üble Verdauung“ oder „die Krankheitsmaterie hat sich von den Füßen in den Unterleib gezogen, u. s. w. so sagt er Dinge, die ohnmöglich ein Nichtarzt verstehen kann, zu deren verständlicher Erweiterung man Bücher schreiben müßte.

Die Sache, von welcher der Arzt ausgeht, muß so beschaffen sein, daß sie ein jeder leicht einzusehen vermag, am besten, wenn es eine allgemein anerkannte Sache ist. Experimente aus der Küche, oder Haushaltung, zum Grunde medizinischer Demonstrationen gelegt, empfehle ich Ihnen, vorzüglich, wenn Sie das Frauenzimmer überzeugen wollen.

Um solche Ueberzeugungen, wo sie nur möglich sind, anzubringen, sparen Sie keine Mühe. Der Kranke befolgt weit besser Ihre Vorschriften, hält seine Diät genauer, und sein Zutrauen für Sie gewinnt ungemein an Festigkeit, wenn Sie im Stande sind, ihm über die Entstehung und Beschaffenheit seiner Krankheit deutliche Begriffe beizubringen. Bei chronischen Krankheiten, besonders bei Hypochondrischen und Nervenbeschwerden, ist dieser Nutzen  
ganz



ganz vorzüglich gros. Aber, wie gesagt, Sie müssen vorher das Fassungsvermögen des Kranken und Ihre eigne Fähigkeit prüfen, ob Sie im Stande sind, die Sache so vorzutragen, daß er Ihnen Beifall geben mus, und eigentlich wissenschaftliche Diskurse vermeiden Sie immer.

Hier in Mainz herrscht, unter andern, ein allgemeines Vorurtheil für die Fleischsuppen. Mit nichts glauben die Leute der Schwäche des Kranken besser zu Hülfe kommen zu können. Wenn Sie hier keine Gründe anführen, weshalb Sie die Fleischsuppen, besonders bei fieberhaften Krankheiten, wiederrathen, so glaubt man, Sie wollten nur eine neue Mode einführen, und giebt dem Kranken die Suppe doch heimlich. Es ist aber nicht genug, daß Sie sagen, warum Sie die Fleischsuppe verwerfen; Ihre Gründe müssen auch einleuchtend sein. Wenn Sie z. B. sagen: die Fleischsuppe schadet, weil sie zu stark —, weil sie zu hitzig ist u. s. f., so mus natürlich der Kranke denken: ei das ist doch sonderbar, ich nehme China zur Stärkung, und Tropfen, um den Magen zu erwärmen, warum will mir denn der Herr Doktor keine Fleischsuppe erlauben? Hier müssen Sie also dem Kranken, oder seinen Pflegern, zuerst auf eine einleuchtende Art zu zeigen suchen, daß Faulniß in den Säften, die Ursach sei, warum  
die

die Leute an den Fiebern sterben, wenn anders nicht ein außerordentlicher Zufall das Ableben veranlaßt. Dieses wird Ihnen gelingen, wenn Sie sich, unter andern, auf die so früh eintretende Fäulung der Leichname von den Fieberkranken, auf den Gestank der Ausleerungen, besonders kurz vor dem Ende, beziehen. Nun sagen Sie den Leuten: wir geben fast alle Mittel bei Fiebern in der Absicht, faule Säfte auszuführen, oder der Fäulnis zu steuern. — Das Einmachen des Fleisches und der Früchte mit Essig, Gewürzen, Zucker u. s. f. kommt Ihnen hier bei den Damen gut zu statten —. Izt können Sie leicht zum Ziele kommen, wenn Sie hinzufügen: Wir müssen also auch dem Kranken eine Kost geben, die für der Fäulnis schützt und keine solche, die selbst leicht verdirbt, wie die Fleischsuppe und alles Fett. Die so häufige Einrede, „die Fleischsuppe war nicht stark, war nur ganz schwach, konnte doch ohnmöglich hitzen“ haben Sie nun auch beseitigt. Vor der Fäulnis ist man zu bange —.

In Ansehung der Reinheit der Luft, herrschen noch gleiche, und äußerst schädliche Vorurtheile. So lange es im Zimmer nicht riecht, so lang ein gesunder, der gute Lungen hat, frei darin athmen kann, so lang glaubt man auch, die Luft taugte für den Kranken, und gemeinlich wird der Arzt





nahmt, wenn ihr noch gleich auch da bequem Luft schöpfen könntet. Ihr sehet, daß Luft und Luft gewis nicht einerlei ist.“

„Nun will ich euch aber auch erklären, daß ihr durchs bloße Athmen die Luft im Zimmer für den Kranken schädlich machen könnt, wenn es auch gleich nicht im Zimmer riecht, und der Gesunde ganz gut Luft schöpfen kan.“

„Sehet, wie ich hier ans Fenster hauche, — die Tropfen laufen vom Glase herab. Der Mensch mus also gewaltig aus den Lungen ausdünsten! das ist aber nicht blos Wasser, was er ausdünstet, sondern auch andere unreine Theile gehen mit seinem Athem fort. Versucht es nur einmal, Jemanden in den Mund zu riechen, der eben ausathmet! das riecht gewis nicht gut, wenn der Mensch auch sonst nicht aus dem Munde riecht. Die unvernünftigen Thiere wissen das so gar — Hier die beiden Hunde unter dem Ofen, wie sie so possirlich gegen einander über liegen —. Der eine kehrt die Nase rechts, der andere links; nie aber kehrt ein Hund dem andern die Nase gerade zu. Sie müssen also wohl einer des andern seinen Athem nicht vertragen können. Aber hoert! unser Herr Apotheker weis die Luft, die er ausathmet, in ein Geschirr aufzufangen. So bald er das thut, so geht eine



eine hineingeworfene Kohle aus, dagegen weis er auch die Luft so zu reinigen (dephlogistiziren), daß ein Athemzug von der Luft, die er in der Bouteille hat, den Körper mehr erfrischt, wie eine Bouteille Wein.“

„Genug, ihr wißt izt, daß wir durch das Athmen, die Luft verderben. Wolt ihr es versuchen, so haltet nur eine Minute lang euren Mund, gegen den Mund eurer Frau über, und probirt es beide, ob ihr so Athem schöpfen könnt? Ihr werdet sehen, es geht nicht. Es ist mit der Luft, wie mit dem Trinken; was man einmal getrunken hat, kan man nicht noch einmal trinken. Oder, so wenig, wie ihr euren Urin trinken könnt, so wenig könnt ihr auch dieselbe Luft, die ihr selbst, oder ein anderer Mensch, einmal eingeathmet habt, noch einmal schöpfen.“ (9)

„Der

- (9) Mit jedem Athemzuge verdirbt ein gesunder Mensch ohngefahr 30 Kubikzolle Luft. In der ausgeathmeten Luft brennt kein Licht, sie macht das Kalchwasser trübe, und ist schwerer, wie die eingeathmete. So gros ist die Veränderung, die die Luft in unsern Lungen erleidet —. Izt kann man auch leicht ausrechnen, wie bald ein Mensch die Luft in einem Zimmer von gewisser Grasse, dessen Fenster und Thüren genau verschlossen sind, so verderben kan, daß sie zum Athmen untauglich wird?

„Der liebe Gott wird nun doch wohl gewis seine weisen Urfachen dabei gehabt haben, warum er den Körper so einrichtete, daß aus der Lunge mit dem Athmen immer viel wasserigte und andere unreine, faule Theile, ausgedünstet werden müssen! Stellt euch nur einmal vor, was geschehen würde, wenn diese unreinen, schädlichen Dünste, im Körper blieben? da würde ja der Mensch bei lebendigen Leibe faulen.“

Was wir also ausathmen, geht in die Luft, und verteilt sich bald darin, wie der Rauch aus eurer Pfeiffe. Gottlob, das dem so ist, sonst würdet ihr es ja eben so wenig aushalten können, wenn die bösen Dünste euch immer vor dem Munde blieben, als ihr es aushalten könnt, wenn euch jemand in den Mund haucht —. Seid ihr in freier Luft, wo immer etwas Wind ist, da werden die bösen Dünste bald verteilt, steigen auch bald in die Höhe. In eurer Stube aber, werden sie freilich auch verteilt, aber wenn ihr Fenster und Thüren zu habt, so können sie nicht wohl hinaus, und endlich dünstet ihr so viel unreine, schädliche Dünste mit eurem Athem aus, daß alle Luft im Zimmer verdorben ist, und ihr eben so wenig darin athmen könnt, als wenn euch jemand in den Mund haucht. Es ist hier eben so, als wenn ihr vom Morgen, bis zum Abend, in eurer Stube Tabak raucht, ohne Fen-



Fenster und Thür zu öffnen. Am Ende könnt ihr es dann nicht aushalten, obgleich der Tabaksrauch an sich nicht schädlich ist, die Länge bringt die Last.“

„Was ich euch da gesagt habe, gilt in der Erfahrung vollkommen. Viele Menschen sind in Gefangnissen erstickt, wo sie keine reine Luft hatten, und im vorigen Winter büßte zu London eine arme Familie, die kein Holz hatte, und um recht warm zu sitzen, Fenster und Thüren genau verstopft hatte, darüber das Leben ein. Als man Morgens die Thüre öffnete, kam ein abscheulicher Dunst aus dem Zimmer, die guten Leute fand man aber durch ihre eigne Ausdünstung erstickt.“

„Ich will euch noch genauer erklären, wie das hier mit dem Ersticken zugeht. Ich habe euch gesagt, daß aus der Lunge viel schädliche Dünste weggehen, und weggehen müssen, wenn wir gesund bleiben sollen. Je mehr unreine Dünste nun in der Luft schon sind, je schwerer, daß die Luft die Dünste aufnimmt. Es ist euch ja bekannt, wie schwer die Wäsche trocknet, wenn die Luft nicht heiter ist. Seht, eben so gehts mit unsern Lungen. Je reiner die Luft ist, desto leichter dünsten sie aus. Ist aber die Luft schon sehr durch den Athem verunreinigt, so dünsten die Lungen sehr schwer aus; und wenn sie hinreichend ver-

unreiniget ist, so können gar keine Dünste mehr aus den Lungen in die Luft übergehen. Die schädliche, unreine Feuchtigkeit, bleibt also in den Lungen liegen, und dann kan der Mensch nicht mehr Luft schöpfen; es wird ihm angst und bange, und er mus ganz elendiglich ersticken. Das darf euch gar nicht wundern. Wenn nur ein tropfen Wasser euch in die Luftröhre fällt, so könnt ihr kaum Luft kriegen. So empfindlich ist die Lunge! Nun denkt, wenn eine so unreine gasartige Feuchtigkeit in den Lungen liegen bleibt, was mus da der Erfolg sein?“

„Ich solte denken, mein Freund, izt müßt ihr es begreifen, warum die Stubenluft, wenn sie auch nicht stinkt, schädlich ist, wo ihr die Fenster nicht offen haltet, denkt hier nur immer an die Wäsche —; je trockner die Luft ist, je früher wird sie euch trocken, und je reiner die Luft, je weniger von dem Dunst eures Athems darin ist, um so leichter gehen die schädlichen Dünste aus eurer Lunge in die Luft über, desto besser wird euer Körper von dieser schädlichen Feuchtigkeit gereinigt.“

„Nun ist aber ein großer Unterschied zwischen dem gesunden und dem kranken Menschen! der Kranke ist nicht allein empfindlicher, wie der gesunde,



sunde, sondern er dünstet auch viel mehr unreine Theile aus seinen Lungen aus, eben weil er krank ist. Ihr wißt es ja, der Athem des Kranken ist viel unleidentlicher, als der Athem des Gefunden. Bei dem kranken Menschen kan also weit leichter eine solche Anhäufung von unreinen Theilen in den Lungen entstehen, die ihm die Brust schwehr macht, als bei dem gefunden, weil seine Lungen mehr unreine Theile ausdünsten, und auch weit leichter wird seine Lunge von den unreinen Theilen angegriffen, weil sein Körper so viel empfindlicher ist, als bei dem gefunden Menschen. Für ihn kan also die Luft nicht rein genug sein, und eine Luft, worin dem Gefunden ganz wohl ist, kan ihm überaus schädlich werden.“

Genug, m. H., als Beispiel meiner Art mich mit Nichtärzten, ja gemeinen Leuten, über medizinische Sachen zu unterhalten —. In wirklicher Unterredung kan man das freilich besser, als so auf dem Papier —. Haben Sie das alles gesagt, dann werden die Erzählungen Ihrer eigenen und anderer Aerzte Beobachtungen, über den Nachtheil der nicht gehoerig erfrischten Stubenluft für kranke Leute, wohl angebracht sein, und völlige Ueberzeugung erwecken. Erzählen Sie also Fälle, wo der schon sich bessernde Kranke aus keiner andern Ursach rückfällig wurde, als weil man die Nacht hindurch, die Thüre, oder das Fenster ungeoeffnet

gelassen hatte; oder wie sich bald eine Verschlimmerung des Befindens einstellte, nachdem eine Menge besuchender Freunde erschienen war, deren Zuspruch an sich gleichwohl den Kranken ermuntern mußte. Von der Verschlimmerung der Kinderbettonnen aus dieser Ursach, werden Sie manche lehrreiche Geschichte zu erzählen haben — und so kan es nicht fehlen, Sie werden es bald dahin bringen, das der Kranke darauf bedacht ist, eine der erquickenden Landluft möglichst nahe kommende Atmosphäre in seinem Zimmer zu haben.

Wenn Sie nur darüber nachdenken, m H, so wird es Ihnen nicht viel Mühe machen, über den Einfluss aller der sogenannten sechs nicht natürlichen Dinge, den Leuten so viel deutliche Begriffe beizubringen, das eine ordentlichere Diät und Krankenpflege, und eine genauere Befolgung Ihrer Vorschriften, davon die Folge sein wird. O wie glücklich ist hierin der Arzt, der in einem Landstädchen wohnt und sein Publikum unterrichten kan, wie er will! Was er sæt, gehet auf und tragt gute Früchte. — Doch ist es Zeit, von dieser Ausschweifung zurück zu kehren.

Eine Sache, wovon ich schon vorhin gesagt habe, ist, das sich der Arzt um das Zutrauen des Kranken zu gewinnen, so gefällig gegen ihn bezeugen



zeugen müſſe, als er kan. Nicht ſo leicht iſt aber die Anwendung dieſer Regel —. Mancher Arzt macht, aus wahrer Gefälligkeit, mehr Krankenbeſuche, als nöthig iſt. Der Kranke ſchließt auf Eigennutz ſeines Arztes oder auf groſſe Gefahr ſeiner Krankheit. Von der andern Seite kenne ich Aerzte, die ihre Kranken nicht oft genug beſuchen, bloß weil ihr Ehrgeiz den Vorwurf des Eigennutzes ſcheuet. Ueberhaupt iſt die Art der Belohnung des Arztes, ſo wie ſie hier in Mainz und in manchen andern Städten geleistet zu werden pflegt, dem Manne von ſeinem Gefühl außerſt wieder, kränkend dem Gelehrten. Man nennt den Arzt den gröſten Wohlthäter, und belohnt ihn doch, wie man einen Tagelöhner belohnt. Der billigſten Delikateſſe wäre es gemas, wenn der Kranke dem Arzt der Unannehmlichkeit überhöbe, ſeine Dienſte ſelbſt zu taxiren. — Aber freilich wird hier mancher Arzt mit Recht ſagen: „ich muß nun einmal von meiner Praxis leben, und ich würde Mangel leiden müſſen, wenn ich mich auf die Diskretion der Kranken verlaſſen wölte.“ Beſonders wird ſo der Arzt in groſen Städten reden, der viele Kollegen hat —. Da weiſ ich nun freilich kein anderes Mittel, als daß Sie ſolchen Leuten, die nicht bald Richtigkeit machen, Ihr Honorarium abfordern; aber eine ſpezifizirte Rechnung, wie ſie Schuſter und Schneider machen, ge-

ziemt sich nicht für den gelehrten Arzt. Die Taxe dient nur, um vor Gericht, nöthigen Falls, einen Maststab zu haben. In aller übrigen Rücksicht, ist sie ungereimt und lächerlich.

Der Arzt leistet, durch seine Bemühungen, dem Kranken einen Dienst. Das Honorarium ist der Gegendienst des Kranken. Nun aber gilt es von allen andern Diensten, die sich, wie der, welchen der Arzt dem Kranken leistet, nicht schätzen lassen, daß der Gegendienst dem Vermögen des Menschen angemessen sein müßte. In so fern also der Arzt den Gegendienst in klingender Münze geleistet erhält, muß derselbe auch den Vermögensumständen des Kranken angemessen sein. Der Arzt würde sonst sehr zurück gesetzt werden! Der Dienst, den er dem Reichen erwies, war nicht geringer, als der, den er dem wenig Begüterten leistet; in beiden Fällen hat er gleiche Mühe, in beiden stiftet er dasselbe Gute. Aber umgekehrt ist es nicht so, wenn beide ihren Gegendienst in einer gleichen Summe zahlen. Der Groschen des einen, kann eine eben so große Aufopferung, oder Gegendienst sein, als der Thaler oder das Goldstück des andern. Nun sind aber doch beide zu gleichen Aufopferungen, oder Gegendiensten, verpflichtet, da der Arzt beiden gleiche Dienste bewies —. Es folgt, daß die Bezahlung, oder besser, die Be-



Iohnung des Arztes den Vermögensumständen des Kranken entsprechen müsse. Wer viel hat, mus viel, wer wenig hat, mus wenig geben.

Und die Regel, sich nach Maasgabe der Vermögensumstände des Kranken bezahlen zu lassen, ist kein Ideal, ist sehr gut ausführbar. Ein angesehenener hiesiger Arzt, der die stärkste Praxis hat, taxirt die Leute, die ihm nicht von selbst belohnen, nach ihren Vermögensumständen —.

Als Bürger und als Christen sind wir schuldig, nicht allein denen Dienste zu erzeigen, die uns wieder dienen können, sondern jedem, der unserer Hülfe von Nöthen hat, sei er Freund oder Feind, Heide oder Jude. Jeder wohlgefinte Arzt wird darum von Armen keine Belohnung annehmen, und ihnen gleichwol mit eben der Treue, wie den Reichen dienen. So handelt, unter andern, noch immer unser *Strack* in seinem grauen Alter, und doch kan sich kein hiesiger Arzt einer ergiebigen Praxis rühmen.

Kommen Sie mit andern Aerzten beim Krankenbett zusammen, so vermeiden Sie nicht nur jeden Streit, sondern auch jedes unfreundliche, oder zweideutige Gesicht. Ihr Beruf wil, mit Ihren Kollegen gemeinschaftlich die Krankheit zu erforschen.

schen. *Das geschehe am Bette des Kranken! Ihre zweite Pflicht ist, mit ihren Kollegen, das Erforschte sorgfältig zu durchdenken, und die zu treffenden Masregeln in genaue Ueberlegung zu nehmen. Und das geschehe in aller Stille, nicht beim Bette des Kranken, sondern in einem Nebenzimmer, wo Niemand Sie belauscht! Hier überlegen Sie bloß das Verhältniß der Thatsachen, in Absicht Wahrheit zu erforschen, die Ihr Ziel ist, erforsche sie auch, wer es sei. Pöbelhaft ist es, im Beisein des Kranken, zu disputiren, und wahre Feinde der Kunst sind es schon, die ihn nur auf Disharmonie der Gesinnungen seiner Aerzte rathen lassen —. Einer von den Aerzten verliert dann das Zutrauen gewis, und der Kranke freuet sich nicht so sicher seiner baldigen Genesung.*

Von den garstigen Betragen der Aerzte, die, so bald sie zu einem Kranken gerufen werden, der vorhin einen andern Arzt gebrauchte, sich gleich ein Geschäft daraus machen, alle seine Vorschriften und Urtheile zu tadeln, sage ich weiter nichts. — *Ihr politischer Rechnungsfeler ist zu grob —. Aber ich wiederathe Ihnen auch alles tadeln des vorigen Arztes, wenn Sie auch dazu die offenbare Ursach hätten, wenn man auch in Sie dränge, Ihr Urtheil zu eröffnen —. Bedenken Sie, daß auch der geschickteste in seiner Kunst fehlen kan! Die Ta-*  
ge



ge sind sich beim Menschen nicht immer gleich —. Und den schlechten Arzt —, warum wollen Sie den vor Leuten verklagen, die auf keinen Fall gültige Richter sind? Ist das nicht klein? Also, m. H., machen Sie es sich zum festen Grundsatze: *durchaus keinen Arzt bei Nichtärzten zu tadeln*. Freunde können Sie warnen, das versteht sich —.

Mit Leuten aus allen Ständen, mus der Arzt umgehen. Er erwerbe sich darum so viel gemeinnützige Kenntnisse aus jedem Fach, daß er, ohne prahlende Vielwisserei zu verrathen, mit jedem Menschen sich unterhalten kan. Die schönen Wissenschaften bilden ungemein den Charakter, geben uns auch den Schlüssel zum weiblichen Herzen —. Sie solten dem Arzte zur nützlichen Erholung dienen —. Je mannigfaltiger Ihre Kenntnisse sind, je mehr können Sie sich den verschiedensten Menschen nähern —; je leichter wird es Ihnen, zu gefallen, und Zutrauen zu gewinnen.

Es ist, m. H., zwar eine gute Regel, daß jederman seine besondern, *eigenthümlichen* Talente kultiviren, und sich nicht zwingen sol, einen Anstand im satlichen Betragen anzunehmen, wozu ihm Mutter Natur, die Anlage versagte. So stehet es einem von Natur ernsthaften Manne immer übel, wenn er sich zwingt, den Scherzenden und Witzigen

zigen in Gesellschaft zu machen! Wer vorhin bei seiner Trockenheit nicht gahnte, thut es nun gewis, bei der Affektation. Aber, umgekehrt, ist die Sache nicht ganz dieselbe. Der scherzhafte, witzige Mann kan sich allmælig zu einem ernsthaften Anstande gewöhnen, der ihm wenigstens dann nicht übel kleidet, wenn er mit ernsthaften Dingen umgehet. Der Regel nach, ist es aber ohnstreitig der Fall, das ein *ernsthafter, bedächtlicher*, und gleichwol von aller Pedanterei entfernter Anstand, dem Arzte beim Krankenbett geziemet. Dann verspricht sich der Kranke am meisten, das der Arzt seine Sache in genaue Ueberlegung nehme. Suchen Sie sich einen solchen Anstand eigen zu machen!

Die Zeit unterfagt mir, vor diesmahl, grössere Ausführlichkeit.

Lassen Sie es sich ins Herz geschrieben sein und bleiben, das die *Erhaltung des Zutrauens Ihrer Kranken, eine Ihrer ersten Pflichten ist*. Ohne Zutrauen befolgt entweder Ihr Kranker Ihre Verordnungen nicht gehörig, oder er geht Ihnen aus der Kur, noch vor vollendeter Heilung; auf allen Fall aber, berauben Sie ihn eines grossen, wahrhaft erleichternden, und oftmals ganz unersezlichen Trostes bei seinen Leiden. Sind Sie aber so glücklich, sein Zutrauen zu besitzen, so befolgt

er



er ohne Wiederrede; alle Ihre Vorschriften, mag ihm auch einwenden, wer nur wil. Denken Sie nur an den Leibarzt *Alexanders*, der das Zutrauen seines Monarchen in einem so vollkommenen Grade befah, daß auch die verschmizteste Verläumdung den sonst argwöhnischen Despoten nicht bewegen konnte, die ihm als Gift verdächtig gemachte Arznei, nur mit einiger Schüchternheit anzusehen. Mit ungekränkten Zutrauen nahm er die Arznei, und gab seinem Leibarzte von der Hofkabale die erste Nachricht. Solten gleich in unserm Zeitalter, wo der böse Nebel — Etikette, auch den Blick des scharfsichtigsten Regenten hindert, von seinen Dienern mehr, als ihre Oberfläche zu bemerken, dergleichen Beispiele von Zutrauen, ihres Gleichen kaum finden, so sehen Sie doch daraus, daß Zutrauen gar viel vermag.

*Chronische Krankheiten*, m. H., werden Sie fast gar nicht heilen, wenn Sie sich nicht im Zutrauen des Kranken zu befestigen wissen, und Sie werden finden, daß nicht grade die geschicktesten, sondern die Aerzte, die jene Eigenschaft besitzen, in Behandlung chronischer Krankheiten am glücklichsten sind.

Genug, um beides — Zufriedenheit und äußeres Glück — zu erlangen, bedarf der Arzt des Zutrauen-

---

trauens seiner Mitbürger. Ist darum nicht Selbst-  
liebe schon eine hinreichende Triebfeder zur Er-  
werbung des Zutrauens; dem Arzte; der glück-  
lich leben wil?

---



## 2. VORLESUNG.

*Fortsetzung des vorigen, Winke zu einer Theorie der Leidenschaften, und andere dem jungen Arzt interessante Sachen.*

Neulich, m. H., gab ich Ihnen einige wohl gemeinte Rathschläge über das Betragen des Arztes, der sich das Zutrauen seiner Mitbürger erwerben wil. Ausführlichkeit war den Schranken einer akademischen Vorlesung nicht angemessen. In *Gregorys* beliebten Buche *über die Pflichten des Arztes*, werden Sie mehr Unterricht finden. Sie werden es mit noch grösseren Nutzen lesen, wenn ich Sie, aus den Nachrichten aller, die den fürtrefflichen Mann gekannt haben, versichere, das er selbst die personifizierte Moral des Arztes war.

Um Sie aber, durch grössere Anschaulichkeit der Bewegungsgründe, noch mehr in dem Bestreben, sich das Zutrauen Ihrer Kranken zu erwerben, anzufeuern, lassen Sie uns über die Natur und Wirkungsart des Zutrauens einige Betrachtungen anstellen, bevor ich Sie darauf führe, was der Arzt durch *Ueberredung* vermag, wenn er sich des Zutrauens seiner Kranken zu versichern gewußt hat.

erhalten wird, und ich sehe nicht ein, wie er, als Laye in der Kunst, es durch Vernunftgründe genugsam rechtfertigen wolte? (3) Dem ohngeachtet verliert sein Zutrauen nichts an Lebhaftigkeit; im Gegenteil scheint vortheilhaft dieser Ursprung, da, wie bekannt, meistens die dunkeln Vorstellungen lebhafter sind, weil die schöpferische Phantasie

Mühe, Beweise zu liefern —. Das praktische Gefühl, scherzte neulich ein Freund, ist mit dem *Moralischen* zu vergleichen. Der wollüstige, der argwöhnische, der stolze, der niederträchtige Mensch u. s. w. haben alle ein *eigenes* moralisches Gefühl. So auch unter den Aerzten, der *Sylvianer*, der *Berberavianer*, der *Stablianer* —, und der feel. *Kampf* fühlte nichts als; infarctus —. Die Wahrheit mus sich doch gleich sein?

- (3) Fürtrefflich schildert unser *Wieland* den Einflus der Krankheit auf die Seele, die den Menschen zur Ueberzeugung aus Vernunftgründen, unfähig macht. „Ein kranker, oder kränkelnder Mensch ist, in jeder Betrachtung ein unglückliches Geschöpf. Alle Kräfte seines Wesens leiden dadurch; ihr natürliches Wesen und Verhältnis wird gestocht, ihre Lebhaftigkeit geschwächt, ihre Richtung verändert. Seine Sinne stellen ihm falsche Abdrücke der Gegenstände dar. das Licht seines Geistes wird trübe, und sein Urtheil von dem Werth der Dinge verhält sich zum Urtheil eines Gefunden, wie — Sonnenschein zum düstern Schein einer Lampe in einer Todtengruft. S. *Wielands* goldenen Spiegel,



tasie hier freies Spiel hat, die Seiten anzustimmen, die unsere Vorstellungskraft am stärksten vernimt. Darum schließt sich so fest der Glauben an die Geschicklichkeit und den guten Willen des Arztes, an die dem Kranken so unendlich liebevolle Vorstellung von der Gesundheit an, daß Arzt und Genesung ihm unzertrennliche Gedanken werden, daß, auch unter den peinigendsten Schmerzen, seine Imagination ihn das bezaubernde Gefühl der Gesundheit vorempfinden läßt, sobald er den Arzt ansichtig wird, oder nur an ihn denkt.

Diese frohe, wonnereiche Empfindung des Zutrauens zum Arzt, ist nicht selten bei langwierigen, schmerzhaften, und gefährvollen Krankheiten, das einzige Labfal des Kranken, wenn mit thranenden Augen die Gattin ihre kummervolle Blicke auf ihn heftet, und unverforgen Kinder durch ihr unschuldsvolles lächeln oder banges Klagen, seine Unruhe häufen.

Aber bei weiten nicht genug zum Lobe des Zutrauens gesagt, daß es so tröstend ist, so hülfreich Furcht und Kummer lindert — die frohe Hoffnung, die es gebiert, hat auch oft für die Herstellung des Kranken die beglückendsten Folgen.

Die Wirkungen des Zutrauens zum Arzt, lassen sich mithin in einem zweifachen Gesichtspunkt

punkt betrachten : *Es stillt, und es erregt Affekten.* Darum m. H., müßen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen in gedrungenen Kürze wiederhole, was einm ausführlicher, ich Ihnen über die Wirkungsart der Gemüthsaffekten auf den Körper, vortrug.

*Jede Bewegung in unserer moralischen Natur, die unwillkührliche Einflüsse auf unsern Körper hervorbringt*, nannte ich Ihnen, *Affekt*. Sie sind entweder angenehmer, unangenehmer, oder gleichgültiger Art z. B. Freude, Furcht, Erhitzung des Kopfs durch starkes Nachdenken. Auch giebt es, wie Sie wissen Affekten von gemischter Art, z. B. die Liebe in den meisten Fällen, wo bald Hoffnung, bald Furcht, die Oberherrschaft haben. Bei dem Kranken beobachten Sie den Affekt des Schmerzens und der Furcht, wie auch oft, des angestregten Nachdenkens über die Beschaffenheit seines Uebels, diese Affekten kan nur das Zutrauen auf den Arzt mäßigen, oder stillen, ja den Uebergang in einen andern Affekt, in den der freudigen, zuversichtlichen Hoffnung bewürken.

Ueber das angenehme und unangenehme in den Affekten, mögen die Philosophen Kriege führen —. Anders betrachten wir, als Aerzte, die Sache. Als solche wissen wir, daß, wie zur Entstehung jedes Gefühles eine gewisse Veränderung im Hirnmark



marke die Bedingung ist, eben so auch die Affekten, als Empfindungen, und zwar, als recht starke Empfindungen betrachtet, eine gewisse Veränderung im Hirnmarke, oder genauer zu reden, in dem Theile des Gehirns, von dem wir nur Dasein behaupten können — im Sensorium, erfordern.

Als Aerzte wissen wir weiter, daß jede hinreichende Veränderung im Sensorium, in diesem Sammelplatze aller durch den Körper verbreiteten Nervenfasern, auf alles Nervenmark im Körper Einfluß habe, wenn auch der verschiedene Grad von Reizbarkeit und Beweglichkeit der Theile, denen das Nervenmark einverleibt ist, es veranlaßt, daß bei verschiedenen Graden der, durch Reizung, im Sensorium hervorgebrachten Bewegung, nicht immer dieselben physischen Phänomene im Körper sichtbar werden.

Die Art, wie das Sensorium in Bewegung gesetzt, oder gereizt werden kann, ist zweifach. Es wird gereizt, wenn auf irgend einen mit Nervenmark versehenen Teil unsers Körpers gewirkt wird; und gereizt, wenn, wie bei den Affekten, die Seele, und die höhern innern Organe, auf dasselbe wirken. Die Folgen der Reizung des Sensoriums auf den Körper, sind nun auch die nämlichen in beiden Fällen der Reizung, wovon ich die erste, die physische, die andere aber, die moralische,

ralische, mir zu nennen erlaube —, vorausgesetzt, daß sie gleiche Stärke haben. So entstehen sowohl durch physische Reizung auf der Folter, oder durch Würmer u. s. w., Konvulsionen, so wie sie, durch moralische, bei verschiedenen Gemütsaffekten, die eine zu diesem Erfolg hinreichende Veränderung im Sensorium hervorbringen können, häufig erregt werden.

Lassen Sie uns, zur schnellen Uebersicht der Sache, die vielfachen Grade der Reizung des Vereinigungsplatzes aller Nerven, des Sensoriums, in 4 Hauptgrade abtheilen:

1) Den geringsten Grad der Reizung des Sensoriums den ich hier bemerke, charakterisirt die Unterdrückung der unmerklichen Ausdünstung, weil wie *C. L. Hoffmann* sagt, die Schließer der Ausdünstungsgefäße zusammengezogen werden. (4) Ein geringer physischer Schmerz, ein ernsthaftes Nachdenken, und geringe Affekten, haben, nach des *Sanktorius* Versuchen, diese Wirkung in der That. Der Mensch läßt viel blassen Urin, weil die wasserigen Partikeln der Ausdünstung nun durch die

(4) *C. L. Hoffmann* von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Teile Münster 1778. Ein Buch, das ich nicht genug empfehlen kan. Ich verdanke dem gelehrten Verfasser viele hieher gehörige Ideen.



die Nieren stärker abgefchieden werden, und er fühlt eine besondere Tragheit seines Körpers von Zurückhaltung der verdorbenen Partikeln, die durch die Haut hätten weggehen sollen, hier aber zurückgehalten worden sind.

2) Eine stärkere Reizung des Sensoriums, erregt *Blässe* der Haut, vermindert die Anzahl und Stärke der Pulschläge, Arme und Beine werden kalt. Im Gesicht ist Spannung und Verfärbung merklich —. Wie können diese Wirkungen sonst möglich werden, als durch eine krampfhafte Verengung der kleinen Venen, besonders auf der Oberfläche des Körpers und den vom Herzen am weitesten entfernten Theilen, von einem Grade der Reizung, welcher nicht stark genug ist, um auch auf das Herz und die Pulsadern wirken zu können? — Nach *Hoffmanns* Beobachtungen und Versuchen, sind, wie Sie wissen, die kleinen Venen reizbarer oder beweglicher, als die Arterien und das Herz —. Auch diese Wirkung nehmen wir zuweilen beim angestregten Nachdenken wahr. Traurigkeit, Kummer, Furcht, Neid und schmaehende Liebe, erregen sie eben, wie eine hinreichende Reizung des Darmkanals, besonders bei hypochondrischen und hysterischen Leuten; eben wie das Kopfwehe, oder andere schmerzhaft empfindungen von einem gewissen Grade.

3) Wird das Sensorium noch stärker gereizt, so erstreckt sich die in ihm vorgegangene Veränderung aufs Herz und die Aeterien. Der Krampf in den kleinen Venen, der vorhin Blässe, Frösteln, langsamere Zirkulation erregte, wird nun, durch jener vermehrtes Wirken, überwunden, und der Kreislauf beschleunigt. Das Gesicht wird roth, und die äußere Wärme vermehrt, dabei klopft das Herz, der Puls wird voll und schnell. Kurz es entsteht ein Zustand, wie bei der Fieberhitze, obgleich, wie bei dieser, dem Grade nach verschiedenen. Oft bringen Gemütsaffekten diesen Zustand hervor, z. B., glückliche Liebe, Freude, Zorn, u. s. w.; aber auch jede andere hinreichende physische Reizung eines Theils, durch dessen Nerven das Sensorium eben so affizirt wird, wie, in jenem Falle, durch Einwirkung der Seele.

4) Ein noch höherer Grad von Reizung giebt sich zu erkennen, durch abermalige Blässe (n. 2.), die aber weit stärker ist; einen kleinen unregelmäßigen Puls, Beängstigung, Herzklopfen, Zittern in den Gliedern. Dieser Zustand entsteht, wenn entweder die reizende Ursach zunimt, oder gleich von Anfang hinreichend stark angreift. Darum folgt, daß der dem Herzen entgegengesetzte Widerstand (n. 2.), durch eine Verengung der kleinen Pulsadern, besonders in der Oberfläche  
des



des Körpers, zugenommen haben müsse. Weil sich nun aber die kleinen Venen, als welche durch die Kraft der kleinen Arterien nicht mehr offen gehalten werden (n. 3.), ebenfalls wieder verengen, so muß der den Kräften des Herzens und der größern Arterien entgegengesetzte Widerstand, auch viel grösser sein, als in jenem zweiten Grade der Reizung, welche so gering war, daß sie nur allein auf die kleinen Venen wirkte. Man sieht, warum Ohnmachten, Steck—und Schlagflüsse erfolgen werden, wenn die Reizung noch weiter zunimt. Alle Leidenschaften können, wenn sie zu dem hier erforderlichen Grade von Heftigkeit steigen, diese Wirkungen hervorbringen. Der Schrecken erregt sie am häufigsten, oft auch, ein hoher Grad von Aerger, oder Schäm; ja man hat Fälle, wo Leute vor Freuden gleich umkamen. Aber auch jeder andere hinreichende physische Reiz des Sensoriums durch gereizte Nerven, z. B., bei schweren Geburten, chirurgischen Operationen, der Kolik, den Steinschmerzen, oder bei der Folter, können diese Zufälle erregen.

Es hat aber das in verschiedenen Grade gereizte Sensorium nicht allein Einfluß auf die Wege der Zirkulation, nein auch auf die übrigen reizbaren und beweglichen Teile des Körpers. Wie oft entstehen nicht Erbrechen, Durchfall, unwillkür-

körperlicher Abgang des Harns, Konvulsionen u. s. w., wenn das Sensorium, es geschehe nun durch Affekten, oder durch Kopfwunden und allerlei andere heftige Lokalreizungen einzelner Teile, hinreichend gereizt wird. Man denke nur an die wunderbaren Zufälle bei Wurmkrankheiten, der Hypochondrie, der Mutterplage, den Verletzungen fehnigter Teile u. s. w., Es fehlet uns indefsen noch an hinreichenden Beobachtungen, um das Verhältniß der Beweglichkeit, worin Magen, Darmkanal, Muskeln u. s. f., untereinander stehen, gehörig anzugeben, wie *Hoffmann* von den Zirkulationsorganen geleistet hat. Auch würde es ein schwehres Stück Arbeit sein, da diese Beweglichkeit der Teile, besonders insofern sie von den Lebenskräften abhängt, bei verschiedenen Körpern sich nicht gleich ist, und das natürliche Maas von Reizbarkeit, durch wiedernatürliche Ursachen verändert werden kan. *Zimmermann* ræth: man solle, um den reizbarern, oder schwachern Teil des Körpers kennen zu lernen, sich erkundigen, was Gemüthsbewegungen für Wirkungen auf den Körper hätten? Erbricht sich z. B. der Mensch leicht, wenn er in Affekt war, so ist sicher der Magen sein zu reizbarer Teil; pars debiliior, wie die Aerzte sagen.

Ge-



Genug m. H., um die Ideen zu erwecken, welche ich Ihnen einst über diese Materie vortrug. Nur noch eine Anmerkung. Ich weis es, daß man allgemein glaubt, die Wirkungen der Gemütsaffekten rührten nicht sowohl von dem besondern Grade der Reizung des Sensoriums, als vielmehr von der besondern, spezifiken Art des Einflusses, den die Seele, bei verschiedenen Affekten, auf das Sensorium hatte, her —. Ich denke aber, man suche hier etwas mysteriöses, wo es nicht nöthig ist. Was versteht man wohl unter einer *besondern Art* von Reizung des Sensoriums, wenn man diese Verschiedenheit nicht durch den *Grad* der Reizung bestimmen wil? Nehmen wir nicht eine ähnliche stufenweise Zunahme der Phänomene wahr, wenn das Sensorium durch einen Affekt, als wenn es durch eine physische Reizung eines mit Nervenmark begabten Theils in Bewegung gesetzt wird? Bringen nicht ganz entgegengesetzte Affekten, Freude und Betrübnis, oft gleiche Wirkungen hervor, wenn sie in einem hohen Grade auf den Körper wirken? Ein scharfsinniger Freund sagte mir neulich: „ich glaube doch, daß verschiedene Affekten, wenn sie auf den Körper wirken, nicht darum verschiedene Phänomene hervorbringen, weil sie das Sensorium in verschiedenen Grade, sondern, weil sie es auf *verschiedene Art* reizen. Vergleichen sie z. B. ein-

nen

kürlicher Abgang des Harns, Konvulsionen u. s. w., wenn das Sensorium, es geschehe nun durch Affekten, oder durch Kopfwunden und allerlei andere heftige Lokalreizungen einzelner Teile, hinreichend gereizt wird. Man denke nur an die wunderbaren Zufälle bei Wurmkrankheiten, der Hypochondrie, der Mutterplage, den Verletzungen sehnigter Teile u. s. w., Es fehlet uns indessen noch an hinreichenden Beobachtungen, um das Verhältniß der Beweglichkeit, worin Magen, Darmkanal, Muskeln u. s. f., untereinander stehen, gehörig anzugeben, wie *Hoffmann* von den Zirkulationsorganen geleistet hat. Auch würde es ein schwehres Stück Arbeit sein, da diese Beweglichkeit der Teile, besonders insofern sie von den Lebenskräften abhängt, bei verschiedenen Körpern sich nicht gleich ist, und das natürliche Maas von Reizbarkeit, durch wiedernatürliche Ursachen verändert werden kan. *Zimmermann* rath: man solle, um den reizbarern, oder schwachern Teil des Körpers kennen zu lernen, sich erkundigen, was Gemüthsbewegungen für Wirkungen auf den Körper hätten? Erbricht sich z. B. der Mensch leicht, wenn er in Affekt war, so ist sicher der Magen sein zu reizbarer Teil; pars debiliior, wie die Aerzte sagen.

Ge-



Genug m. H., um die Ideen zu erwecken, welche ich Ihnen einst über diese Materie vortrug. Nur noch eine Anmerkung. Ich weis es, daß man allgemein glaubt, die Wirkungen der Gemütsaffekten rührten nicht sowohl von dem besondern Grade der Reizung des Sensoriums, als vielmehr von der besondern, spezifiken Art des Einflusses, den die Seele, bei verschiedenen Affekten, auf das Sensorium hatte, her —. Ich denke aber, man suche hier etwas mysterioses, wo es nicht nothig ist. Was versteht man wohl unter einer *besondern Art* von Reizung des Sensoriums, wenn man diese Verschiedenheit nicht durch den *Grad* der Reizung bestimmen wil? Nehmen wir nicht eine ähnliche stufenweise Zunahme der Phänomene wahr, wenn das Sensorium durch einen Affekt, als wenn es durch eine physische Reizung eines mit Nervenmark begabten Theils in Bewegung gesetzt wird? Bringen nicht ganz entgegengesetzte Affekten, Freude und Betrübniß, oft gleiche Wirkungen hervor, wenn sie in einem hohen Grade auf den Körper wirken? Ein scharfsinniger Freund sagte mir neulich: „ich glaube doch, daß verschiedene Affekten, wenn sie auf den Körper wirken, nicht darum verschiedene Phänomene hervorbringen, weil sie das Sensorium in verschiedenen Grade, sondern, weil sie es auf *verschiedene Art* reizen. Vergleichen sie z. B. ei-

nen

nen geringen Grad von Freude und von Kummer. Wie verschieden nicht gleichwohl die Wirkungen beider auf den Körper! " Ich sagte ihm: „Freund, Sie vergleichen hier etwas, das kaum zu vergleichen ist. Ein mäßiger Kummer kan Jahre lang anhalten, aber wo ist der Mensch, der nur einen ganzen Tag in mäßiger Freude durchlebt hatte? doch das beiseite. Aus der *Empfindung* selbst, die Sie von der mäßigen Freude, und dem mäßigen Kummer haben, können Sie nicht schliessen, daß bei diesen Affekten das Gehirn in gleichen Grade gereizt werde. Auf den Grad der Reizung des Sensoriums können Sie nur aus den Phänomenen des Körpers schliessen. Sind diese nun aber bei einem mäßigen Grade von Freude immer anders, wie bei einem mäßigen Grade von Kummer, so folgt, daß in beiden Fällen das Sensorium in verschiedenem Grade gereizt werde — und daß es mithin zu den Wesen freudiger Affekten gehören müsse, daß sie eine Wirkung auf den Körper hervorbringen, wie ich sie angegeben habe (n. 3.). Uebrigens versteht es sich, haben allerlei Nebenumstände auf die Wirkung der Affekten viel Einfluß z. B. ob, und was man gegessen hat, ob irgending ein Teil vorzüglich schwach ist u. f. w.“

Bei Krankheiten, m. H., sind nun diese Wirkungen der Gemütsaffekten gewöhnlich weit stärker,



ker, weil die Reizbarkeit des Körpers grösser ist. Der Nachtheil, den sie haben können, wird also auch weit beträchtlicher sein müssen, wie der auf gesunde Menschen — und die unangenehmen, traurigen Vorstellungen des Kranken sind, nicht bloss in Rücksicht auf die niederschlagende, damit verbundene Empfindung, als ein beklagungswürdiger Zusatz seines Leidens zu betrachten; nein sie verdienen auch, in sofern sie die Krankheit vermehren, die Aufmerksamkeit des Arztes.

Um Ihnen einige allgemeine Blicke über die Einflüsse der Affekten auf den kranken Körper zu geben, empfehle ich Ihnen folgende Sätze:

1) Alle Affekten vermehren die Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Körpers. Sie werden also in dieser Rücksicht bei allen Krankheiten nützen, oder schaden, nachdem die Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Körpers zu gros, oder zu gering ist.

2) Bei allen Krankheiten, wo die Bewegung des Bluts und die Absonderungen zu träge geschehen, schaden die Affekten, welche die Ausdünstung zurückhalten, und den der Kraft des Herzens entgegengesetzten Widerstand vermehren (n. 1. 2. 4.), dagegen die Affekten, die einen schnellen Umtrieb des Bluts und Vermehrung der Absonderungen zur Folge haben (n. 3.) nützen können.

3) Wo eine ungleiche Verteilung des Bluts, und Anhäufung desselben nach den innern Theilen statt findet, hat es mit dem Nutzen und Schaden der Affekten dieselbe Bewandnis, wie eben gemeldet.

4) Wo ein gewisser Affekt nachtheilig ist, kan ein ihm entgegengesetzter seine üblen Wirkungen aufheben, falls er durch seine widersprechende Beschaffenheit, die Ruhe der Seele herstellt—.

Lassen Sie uns nun zu einigen praktischen Anwendungen übergehen, woraus sich der Nachteil der Gemütsaffekten bei Krankheiten, und die ihnen entgegengesetzte heilsame Wirkung des Zutrauens auf den Arzt, näher zu erkennen giebt.

Bei hitzigen Krankheiten ist die Reizbarkeit des Körpers meistens wiedernatürlich vermehrt, so auch der Kreislauf des Bluts; seltner findet das Gegenteil statt. Leicht siehet man ein, wie nachtheilig dem Kranken, im ersten und häufigsten Falle, alle Gemütsaffekten werden müssen, da sie ganz den Heilungsanzeigen entgegen wirken. Schlaflosigkeit, Rasen, Apoplexie, Blutflüsse, Krämpfe aller Art, Zunahme der Entzündungen u. s. w., sind gar häufige Folgen, die der Arzt nicht selten auf Rechnung anderer Ursachen schreibt, besonders, wenn der Kranke keine auffallende Veranlassung



lassung zu Affekten hatte —. So oft ich bei meinen Kranken eine ungewöhnliche starke Exacerbation bemerke, suche ich, durch eine freundschaftliche Unterredung, zu erfahren, ob irgend eine besonders lebhaft und anhaltende Vorstellung, die gerade kein sogenannter Verdrus zu sein braucht, seine Reizbarkeit vermehrt habe? Auch die gleichgültigsten Sachen von der Welt, können bei Kranken oft zur herrschenden Vorstellung werden, und wirken dann gewis, als Affekten, wenn sie sich einmal im Gehirne figirt haben, und herrschend geworden sind. In *Morixens* Magazin der Erfahrungsseelenkunde finden Sie hierüber unterrichtende Beispiele.

Allgemein ist die Klage der Aerzte, daß Kummer und Sorgen die kritischen Ausleerungen bei hitzigen Krankheiten hindern. Da, m. H., findet oft der entgegengesetzte Fall statt. Der Kreislauf ist zu träge, zu gering das Feuer der Lebenskraft. Sol darum ein Affekt Hülfe leisten, so mus er den Grad der Stärke haben, daß er den Kreislauf beschleunigen kan (n. 3.). Kummer und Sorgen sind aber Affekten, die zwar anhaltend, aber nicht stark genug auf die Lebenskräfte wirken, sondern vielmehr eine Verminderung des Kreislaufs und der Ausdünstung (n. 1. 2.) zur Folge haben. Offenbar also ihr Nachteil!

Auch

Auch auf chronische Uebel ist der Einfluss der Gemütsaffekten sehr gros, deren Entstehung die verdrüssliche Langwierigkeit derselben, nicht wenig begünstigt. Wie wil man solche Krankheiten heilen, wenn der gehörige Fortgang der Ausleerungen, besonders der Ausdünstung durch die Haut, immer durch etwas gehindert wird; wenn der Darmkanal nicht frei von Krämpfen bleibt; wenn die monatliche Reinigung, und, in manchen Fällen beim männlichen Geschlecht, die Hämorrhoiden, nicht in Ordnung kommen können? Und das sind gerade die Wirkungen, die Kummer und böse Laune zu erregen pflegen.

Die Furcht ist einer von den traurigen Affekten, die wir oft bei dem Kranken wahrnehmen, der mit dem Eintreten jedes neuen Zufalles, vor dem bevorstehenden Uebel zittert, und beim Anblick des kommenden Morgens nach einer unruhig durchwachten Nacht, mit Bangigkeit an den Abend denkt —. Die sogenannten *Hippokratischen* Aerzte, die, bei jeder Veränderung in dem befinden des Kranken, mit einer Vorherfügung aus dem *Hippokrates* gravitatisch angezogen kommen, und bei jedem Besuch von den kritischen Tagen schwärzen, machen nicht selten den Kranken zittern. „Ach hätte ich doch erst den neunten Tag überlebt, Herr Doktor, das sol ein gar böser Tag sein!“



fein!“ habe ich oft sagen hören, und manchmal eingesehen, warum er es auch leider so sein mußte —?

Gleiche üble Folgen auf das Befinden des Kranken hat oft die Ankündigung einer chirurgischen Operation, da die meisten Kranken so sehr das Messer scheuen. Hüten Sie sich ja, dem Kranken früher, als höchst nöthig ist, von der Operation etwas vorzusagen, thun Sie es dann immer ohne alles gravitatisches Wesen, lieber mit angenommenen Leichtfinn, und machen Sie die Sache so geringfügig, als Sie nur können. — Ist einmal das Messer angefezt, so kommt es dem Kranken auf einen Schnitt mehr, oder weniger nicht an, da jedes Uebel in der Vorstellung am schlimmsten ist —. Fehlen Sie gegen diese Regel, geben Sie dem Affekt der Furcht vor der Operation Nahrung, so werden die üblen Wirkungen derselben, auf das Befinden des Kranken so nachtheilige Einflüsse haben können, daß auch die künstlichste Operation mislingen mus.

Von der Furcht sagt man zu allgemein, daß sie, bei epidemischen Krankheiten, die Ansteckung begünstige, dagegen aber ein gefezter Muth und das Zutrauen auf allerlei Präservativmittel, die an sich schwehrlich die Ansteckung hindern können, den Körper gesund erhalten, als daß man

dieser Behauptung ganz und gar widersprechen könnte. Die Sache läßt sich auch füglich erklären, wenn man nur erwägt, daß die Furcht die Ausdünstung und die Schnelligkeit des Kreislaufs vermindert, daß mithin ein in den Körper gekommenes Miasma, desto leichter zurückgehalten, und so in den Stand gesetzt wird, die zur Entstehung der Krankheit nöthige Assimilation der Säfte zu bewirken. Wie wenig Leute würden bei Epidemien verschont bleiben, wenn nicht, in den meisten Fällen, das resorbirte Miasma durch die reinigende Organe wieder abgeschieden würde, und wie nothwendig ist es darum nicht in solchen Fällen, alles zu thun, damit der freien Wirkung der reinigenden Organe, kein Hindernis in den Weg gelegt werde? Wie viel kan hier nicht der Arzt, der Zutrauen hat, dazu beitragen, daß, ich wil nicht sagen ein Präservativeßig, nein auch ein Präservativwasser, Wunder thut!

Die traurigen Affekten des Kranken, sie mögen Folgen unangenehmer oft schmerzhafter Gefühle seiner Krankheit, der Furcht vor der Verschlimmerung seines Uebels, oder gar dem Tode, der Beherzigung von mancherlei hauslichen Ungemach, welches oft eine Krankheit nach sich ziehet u. s. f. sein, werden Sie gewis zu tilgen, wenigstens zu mildern vermögen, wenn Sie das Zutrauen





ruch gewisser Arzneien, Erbrechen und Purgiren bekommen, ist eine bekannte Sache. Wie viel Unheil kan da der Arzt nicht anrichten — ? Auch frage ich hier, sollten wohl nicht, wenn man die Sache genau untersucht, die meisten Idiosynkrasien, wohinter der Arzt so gar viel Geheimnisvolles ahndet, auf Rechnung des Ekels kommen ?

Ich selbst habe, vor etwa 8 Jahren, einen merkwürdigen Fall erlebt, den ich auch damals ausführ-

dige Flecken bekam, das Bett ein wenig erfrischen. Als sie das Bett aufdeckte, kam ihr ein abscheulicher Gestank entgegen, welches ihr so eckelte, dafs sie zurückweichen wollte, von ihrem Bruder aber mit seinen kratzigen Händen am Kopfe zurück gehalten wurde, wodurch ihr Ekel noch mehr vermehrt wurde. Gleich darauf bekam sie Schauer, Hitze, Schmerzen in der Brust, beschwerlichen Athem, und verlor fast ganz ihr Bewußtsein. Kaum eine Stunde, nachdem sie sich so geekelt hatte, ward sie mit der Epilepsie und dem Opisthotonus befallen; welche Zufälle sich so oft erneuerten, als sie ihren Bruder in der Kammer rufen, oder von ihm reden hörte. Am dritten Tage der Krankheit bekam sie eine Arznei, welche ihr sehr zuwider war. Die epileptischen Zufälle erneuerten sich, so oft sie den Löffel zum Munde brachte. So eben vernehme ich, dafs sich die Zufälle bei der Kranken gleich um vieles gebessert haben, sobald ihr Bruder aus dem Hause gebracht war. A. d. H.



fürhlich bekannt machte (6). Einer sehr verständigen Dame, die an einem nicht gar beträchtlichen Uebel litt, verordnete ich ein Brechmittel. Die Kranke verheelte mir ihre große Furcht vor dieser Art von Arznei, und nahm es am folgenden Morgen recht früh ein. Sehr eilig wurde ich bald zu der Kranken gerufen, die in Konvulsionen lag, und, in einem fort, irre redete. Sie sprach von nichts, als ihrem baldigen Ende, wodurch sie dem großen Zutrauen auf ihren Arzt, ein Opfer, recht gern und willig, bringen würde. Der Erfolg setzte mich in Verwunderung—. Das Brechmittel war sehr klein gewesen; ein Paar Mahle nur, war Erbrechen, und ziemlich leicht erfolgt; die Kranke hatte von Natur gar keinen sehr reizbaren Magen, und ein starker Druck auf die Herzgrube erregte in ihr keine unangenehme Empfindung—. Ich wußte nicht, wie ich dran war—? Inzwischen erzählte mir die Mutter der Dame, ihre Tochter hätte von jeher einen ganz außerordentlichen Abscheu gegen Brechmittel gehabt, und sich eingebildet, sie werde sterben, wenn sie etwas zum Brechen einnehmen sollte. Nur ihr besonderes Zutrauen auf mich, hatte sie vermocht, meinen Rath anzunehmen; inzwischen wäre sie des Abends, mit vieler Angst vor dem kommen-

(6) *Moric Magazin der Erfahrungs-Seelenkunde*. B. 3.

den Morgen, schlafen gegangen. Dieser Nachricht fügte die Magd bei, ihre Dame hätte schon ganz verstöhrt ausgesehen, als sie aus dem Bette aufgestanden wäre, um die Arznei zu nehmen, und es hielten sich Krämpfe und das Phantasiren, schon einige Minuten nach genommenen Mittel, eingestellt. Diese Nachricht war mir genug, um durch eine tüchtige Dosis Laudanum, das gereizte Sensorium zu besänftigen. Die Kranke schlief ein, und fand beim Erwachen, scherzende Freunde am Bette, welche ich eingeladen hatte, und eine muntere Unterhaltung krönte nun die glückliche Rückkehr aus dem Reiche der Todten in den Zirkel der Gesunden —. Nicht wahr, meine Herrn, keine Regel ist ohne Ausnahme? Auch das Zutrauen auf den Arzt kan nachtheilige Folgen haben —? Allerdings, durch Misbrauch. Die Dame hatte mir ihren Abscheu vor dem Brechmittel äußern sollen.

Erkundigen Sie sich darum doch ja, ob der Kranke einen Eckel gegen diese, oder jene Arznei habe? und wenn Sie, in dem Falle, ihm seinen Widerwillen nicht ausreden können, wenn es Ihnen nicht wohl möglich ist, ein anderes, eben so gutes Mittel, zu wählen: so suchen Sie, durch allerlei Zusätze, oder durch Wahlung einer schicklichen Form der Arznei, dem Kranken glauben zu machen, Sie geben ihm nun ein anderes Mittel.



tel. Auch werden Sie wohl thun, in einem solchen Falle, einen Nahmen des Mittels aufs Rezept zu setzen, der nicht allgemein bekannt ist, wie z. B. *aquila alba*, wenn der Kranke keinen Merkur nehmen wil; oder auch, erforderlichen Falls, mit dem Apotheker das nöthige zu verabreden.

Genug über den Nutzen des Zutrauens des Kranken zum Arzte, in so fern es die nachtheiligen Wirkungen von mancherlei Gemütsaffekten, durch Beruhigung des Gemüts, unterdrückt, oder verhütet.

Nicht immer schaden aber, wie ich schon bemerkt habe, die Gemütsaffekten, und es giebt Fälle, wo sie dem Kranken sehr hilfreich werden.

Von traurigen Affekten werden Sie zwar æußerst selten, es wäre denn bei Leuten, die an einer Verrückung des Verstandes leiden, wo jeder, dem herrschenden entgegengesetzter Affekt, heilsam werden kan, gute Wirkungen sehen; und ich zweifle, ob in den meisten von verschiedenen Schriftstellern angemerkten Fällen, wo sie heilsam gewesen sein sollen, nicht ein Fehler in der Beobachtung liegen mögte? So glaubt *Falconer* z. B., daß Kummer den schnellen Fortgang der Lungenschwindsucht hemmen könnte. In so fern traurige Affekten, so lang sie mässig sind, die Ge-

e 5

schwinn-

schwindigkeit des Kreislaufs vermindern, habe ich nichts dagegen. Aber man vergesse nicht, daß sie auch die Absonderungen, besonders die Ausdünstung, vermindern, deren gehöriger Fortgang bei allen Brustkrankheiten von entschiedenem Nutzen ist —. Ein sehr heftiger, trauriger Affekt kan allerdings zur Herstellung des gehörigen Grades von Reizbarkeit sich hilfreich erweisen; sein Nutzen wird aber selten von Dauer sein, da, in den meisten Fällen, der ihn begleitende mäßige und stille Kummer, seine guten Wirkungen wieder vernichten wird.

Freudige Affekten hingegen leisten sehr oft Nutzen, indem sie nicht nur die Reizbarkeit des Körpers, sondern auch die Bewegung des Bluts, und die Absonderungen vermehren. Solche Fälle werden wir manchmal im Verlauf hitziger Krankheiten, wo es dem Körper an hinlänglichen Kräften zur Crisis fehlet, bemerken; ja es giebt auch Fieber, die, gleich von ihrem Entstehen an, mit großer Schwäche verbunden sind. Bei chronischen Krankheiten ist öfterer noch, Mangel an Lebenskräften, das Haupthindernis der Genesung. Eben den Nutzen, und oft noch einen größern, wird hier der Arzt von den freudigen Affekten sich zu versprechen haben, als von den erwärmenden und herzstärkenden Mitteln, die er sonst zu geben pflegt,



pfligt, und wobei er es oft beklagen mus, das ihre Nebenwirkungen nachtheilig werden —.

Genug, um Sie zum weitem Nachdenken über die Erklärung sehr vieler merkwürdigen Beobachtungen von dem Nachteil und Nutzen der Gemütsaffekten, welche Sie, unter andern, bei einem *Haller* (7), *Zimmermann* (8), *Tissot* (9), *Zückert* (10) und *Falconer* (11), aufgezeichnet finden, aufzumuntern. Was ich Ihnen gesagt habe, war hinlänglich, Sie zu überzeugen, das das Zutrauen des Kranken zum Arzte, eine Sache von der größten Wichtigkeit sei, iniofern es nachtheilige Gemütsaffekten unterdrückt, oder lindert; aber der Nutzen, den Gemütsaffekten in manchen Fällen haben können, lies Sie vom Zutrauen auch *positive* Kräfte erwarten, wenn es als ein froher Gemütsaffekt auf den Körper wirkt. Ueber diese positive Heilkräfte des Zutrauens, mus ich mich  
noch

(7) *Alb. ab Haller Elem. Phys. T. VI.*

(8) *Zimmermann* von der Erfahrung in der Arzneiwissenschaft.

(9) *Tissot* von den Nerven und ihren Krankheiten. B. 2. 3.

(10) *Zückert* von den Leidenschaften.

(11) *Falconers* Preisschrift über den Einfluß der Leidenschaften auf die Krankheiten des Körpers.

noch ein wenig mit Ihnen unterhalten, wenn ich über die Wirkungen des damit so genau verwandten Affekts der Hoffnung einiges voraus geschickt habe.

Die *Hoffnung*, m. H., zähle ich auch zu den Gemütsaffekten, wenn sie einen gewissen Grad von Lebhaftigkeit erreicht hat, und die Vorstellung von dem Gute, dessen Besitz wir wünschen, von unserer Imagination mit lebhaften Farben gezeichnet wird; denn alle Güter haben in der Einbildung, einen grösseren Reiz des angenehmen, als im Besitze selbst. *Buchan* (12) empfiehlt, besonders bei Nervenfiebern, den Kranken mit der Hoffnung einer baldigen Genesung zu schmeicheln, vorzüglich da traurige, fürchterliche Ideen, diese Krankheit, wobei ein großer Mangel an Lebenskräften sich zu erkennen gäbe, so oft sie erregten. (13)

Be-

(12) *Buchans* Hausarzt.

(13) Nur bei Hypochondristen leidet die Regel, dem Kranken Hoffnung zur baldigen Genesung zu machen, in ihrer Anwendung besondere Behutsamkeit. Der Hypochondrist sieht sein Uebel von der schlimmsten Seite an, und kan nicht leiden, daß man ihm hierin widerspreche. Darum verliert man das Zutrauen, wenn man ihm *baldige* Hülfe verspricht. Man verspreche *sichere* Hülfe.



Befonders gros ist die heilsame Wirkung der Hoffnung beim Scharbock, wo im Gegenteil alles, was sie niederschlägt, das Uebel, nach der Versicherung mehrerer Seefahrer, besonders eines *Ansons*, (14) auffallend schlimmer macht. Im Februar 1744, erzählt *Ives* in seinem Tagebuch, kam die Englische Flotte in der Bay *Theres*, durch den Skorbut sehr geschwächt, an. Kaum vernahmen die Engländer die Nachricht, durch eine baldige Seeschlacht mit den Franzosen und Spaniern, wieder zum Genus der Heilkräfte des festen Landes gelangen zu können, so belebte sie diese frohe Hoffnung dermassen, das die Kranken sich schleunigst besserten, und am Tage der Schlacht (es war der 11te Februar), nur noch vier bis fünf undienstfähige Kranken auf der Flotte vorhanden waren (15). So würkt hier Vertrauen auf baldige Hülfe — die Hoffnung auf das rohe Schiffsvolk, und was *Bürger* so schon von der Hoffnung sagt;

Du

- (14) *Ansons* Reisen T. III. Kap. 2. Alles, was auf irgend eine Art, das Schiffsvolk mutlos machte, jede fehlgeschlagene Hoffnung, verschlimmerte den Skorbut. Gemeinlich starben dann die, welche, in den letzten Perioden der Krankheit, sich befanden, und andere, die noch Dienste gethan hatten, wurden dann unfähig. Darum halt *Anson* einen Hoffnungs-vollen Muth fürs beste Praeservativ.

- (15) *Ives* Reisen Febr. 1744.

Du bist es, die dem Kranken,  
 Die Todesqualen stillt;  
 Mit wonigen Gedanken  
 Von Zukunft ihn erfüllt;  
 In seinen letzten Träumen  
 Das Paradies ihm zeigt,  
 Und unter grünen Bäumen  
 Die Lebenschale reicht. (16)

gilt gewis nicht bloß für die empfindsamere Klasse seiner Leser und Leserinnen.

Was von der Hoffnung gilt, muß auch vom Zutrauen auf den Arzt, oder ein Genesmittel wahr sein, welches ja nichts anders, als eine mit festen Glauben gepaarte Hoffnung ist. Und wundergros sind seine Kräfte! Nicht einleuchtender wird Ihnen das werden, als wenn ich Ihnen Beobachtungen erzähle, wo nur allein das Zutrauen die Ursach des glücktichen Erfolgs sein konnte.

Auf die Wahrheit dieser Geschichte können Sie sicher zählen. Im Eichsfelde zu Duderstadt lebt ein gewisser keiserl. Rittmeister v. H., ein Mann, der von allem torigten Aberglauben weit entfernt ist, obgleich er wohl von manchen, die seine wohlthätige Absicht verkennen, unrichtig beurteilt werden mag. Dieser Mann heilt die kal-

ten

(16) Bürger's Gedichte, Das Lied an die Hoffnung.



ten Fieber, *fast durchgängig*, auf folgende Art. Er läßt die Leute glauben, daß er ein magisches Mittel zu ihrer Heilung in Ungarn erlernt habe, und spricht davon immer mit feierlichen Ernst, als von einem äußerst sonderbaren Geheimnisse, zu dessen Besitz auch nicht jeder geeignet wäre; besonders aber sucht er sich dadurch das feste Vertrauen der Kranken zu erwerben, daß er ihnen sagt, er könne sie so vom Fieber befreien, daß sie es nie wieder bekämen. Die Sache selbst besteht darin, daß der Kranke um die Zeit, da er den Fieberanfall erwartet, und dann, so lange, als der Paroxismus zu dauern pflegt, *ganz unabläßig* an ihn denken mus, ohne irgend einem andern Gedanken Raum zu geben. Erfüllt der Kranke diese schwehre Bedingung genau, so wird auch sicher der Paroxismus unterdrückt, und nur in gar seltenen Fällen, komt der Anfall wieder. Das Fieber wird aber denn doch, wenn der Kranke beim nächsten Anfalle die Bedingung erfüllt, gehoben. (17)

## Die

(17) Sehr oft bin ich Augenzeuge davon gewesen, weis mir aber keinen Fall zu erinnern, wo es ihm misslungen wäre: ich habe gesehen, daß er Leute, die schön! über ein halbes Jahr einen Arzt vergebens gebraucht hatten, vom Fieber befreiet hat. Ja ich weis einen Fall, wo er einen Soldaten, der sich  
in

Die Sache ist so wahr, m. H., daß wir uns nach ihrer Erklärung umsehen müssen. Ich hoffe ein geringes Nachdenken an dasjenige, was ich Ihnen zu seiner Zeit über die Theorie der kalten Fieber vortrug (18), wird Ihnen nicht nur dieses Problem auflösen, sondern auch einsehen machen, warum so oft sympathetische Kuren bei dieser Krankheit, helfen; ja worin die Wirksamkeit der meisten Fiebermittel gegründet sein mag, und warum *Falconer* so sehr rath, auch wenn man die Fiebrinde dem Kranken giebt, ihn ein festes Zutrauen auf ihre Heilkräfte einzufloßen —.

Ich

in Erfurt befand (also 10 Meilen von ihm entfernt) auf diese Art das Fieber geheilt hat. A. d. H.

(18) §. 1. Ohnleugbar ist eine hinreichende Vermehrung der Materie der Wechsel- fieber während der Apyrexie, der zureichende Grund von der Entstehung jedes einzelnen Fieberanfalles —; und ohnleugbar eine während des Anfalles wieder erfolgende hinreichende Verminderung der Fiebermaterie durch die Lungen und die Ausdünstung der Haut  
(19) die



Ich weis wohl, was man gegen alle *sympathetische*

(19) die Urfach vom Aufhoeren jedes einzeln Fieberanfalles.

§. 2. Die Materie der Wechselfieber mus also, durch die Lungen und Haut, während der Fieberlosigkeit, nicht so stark abgehen, das sie nicht immer um etwas zunahme, bis sie wieder in der zur Erregung eines neuen Fieberanfalles erforderlichen Menge, im Blute vorhanden ist.

§. 3. Da die Vermehrung der scharfen Fiebermaterie almælig geschieht, wird auch almælig ihre reizende Kraft zunehmen. Zuerst wird sie eine Zurückhaltung der Ausdünstung durch die Haut (S. 56. n. r.), und wahrscheinlich auch durch die Lungen, zur Folge haben. Die Folge wird sein, das sie nun *schnell* zunehmen mus, da diese zu ihrer Fortschaffung bestimmten reinigenden Organe, gesperrt sind — ; das bald der Fieberfrost entsteht, bis endlich, unter der Hitze, ihre Verminderung wieder beginnt.

§. 4.

(19) Der Athem riecht während der Fieberhitze auf eine besondere Art sauer — die Ausdünstung wird immer vermehrt, meistens erfolgt Schweis.

*zische Kuren* einwendet, was auch in den meisten  
Fäl-

§. 4. Kan man verhüten, daß die Fiebermaterie nicht die gelinde zur Zurückhaltung der Ausdünstung erforderliche Reizung (S. 56. n. 1.) hervorbringt, so kan auch die, aus dieser Ursach erfolgende *schnelle* Zunahme derselben, nicht statt finden.

§. 5. Kan man überdies bewürken, daß die Ausdünstung vor der Zeit des Fieberanfalles, stärker von statten gehe, so wird auch gar nicht die zur Erregung eines Fieberanfalles nothwendige Vermehrung derselben, geschehen können.

§. 6. Betrachtet man aus diesen Gesichtspunkten die Sache, so wird das Wunderbare der Kurart des Rittmeisters v. H. wegfallen. — Der Patient mus ohnablässig, kurz vor und während der Zeit des Fieberanfalles, an ihn denken. Was kostet das nicht für Anstrengung? Dabei erwäge man, daß die Erwartung einer dem Kranken so wunderbar dünkenden Wirkung wie eine so baldige Genesung ist, keinen geringen Affekt bei ihm erregen mus —. Sein Blut wird viel *schneller* zirkuliren, und stärker die Ausdün-



Fällen wahr sein mag —, daß die Genesung des  
f 2 Kran-

dünstung von flatten gehen, wodurch die Fiebermaterie vermindert, und einem Anfalle vorgebeugt wird.

§. 7. Warum kommt aber demnächst das Fieber nicht wieder? Nothwendig, weil die Materie desselben entweder ganz den Körper verlies, oder doch gehindert wurde, wieder hinreichend zuzunehmen.

§. 8. Warum verläßt denn aber allmählig die Fiebermaterie den Körper ganz, wenn sie nicht durch die von der Hitze des Paroxysmus veranlaßt, sondern durch die von dem Affekte, kurz vor demselben, vermehrte Wirkung der reinigenden Organe, vermindert wird?

§. 9. In der *Ausleerung* der Fiebermaterie selbst, kan der Unterschied beider Fälle (§. 8.) nicht liegen —. Aber es kommt zur Verminderung und Fortschaffung der Fiebermaterie auch nicht allein auf ihre *Ausleerung*, sondern auch auf die *Verminderung*, oder Aufhebung ihrer Wiederverzeugung an —. Kommen nun auch beide Fälle, in Betreff des ersten Stück, überein,

Kranken vom Ohngefahr erfolgte. Aber ungeru  
wolte

so werden sie gleichwol, in Ansehung des  
zweiten, verschieden sein koennen. Ja wir  
haben Grund, zu glauben, das in ihnen ihre  
Verschiedenheit wirklich liegen müsse,  
und der Fieberanfall eine Kraft habe, die  
*Wiedererzeugung* der Fiebermaterie zu  
vermehrten.

§. 10. Wir fragen nun, wie geht es zu, das  
der Fieberanfall, wenn er auch die zur  
Apyrexie hinreichende Ausleerung der Fie-  
bermaterie befördert, gleichwohl ihre  
Wiedererzeugung begünstigt?

§. 11. Zu weitläufig würde die hinlängliche Aus-  
einandersetzung der Sache hier fallen. Be-  
kannt ist indessen, das jedes Fieber das  
Eiter in Wunden und Geschwüren ver-  
schlimmert. Wird es nicht eben so gut,  
durch seine Wirkung auf den Teil, wor-  
in die Erzeugung der Fiebermaterie ge-  
schieht, auch diese vermehren müssen?  
Ich glaube es.

§. 12. Die kurze Dauer der Frühlingswechselfie-  
ber, lehrt uns, das die wiedernatürliche  
Beschaffenheit des Teils, worin die Fie-  
ber-



wolte ich, m. H., daß Sie es mit dieser Behauptung  
 f 3

bermaterie erzeugt wird; sich gar leicht bessere, wenn nur die Ausdünstung gut von statten gehet, und darum das zirkulirende Blut, von der in es übergegangenen Fiebermaterie, keine beträchtliche Schärfe annehmen kan —. Befördern wir also die Ausdünstung, so wird die wiedernatürliche Beschaffenheit des die Fiebermaterie erzeugenden Theils, bald aufhören, weil ihm dann ein nicht besseres Blut zugeführt wird, und weil, durch die Verhütung des Fieberanfalles, seine wiedernatürliche Beschaffenheit nicht vermehrt wird.

§. 13. Die Richtigkeit dieser Sätze wird durch die so mannigfaltigen Beobachtungen von der Würksamkeit gar vieler Mittel, bestätigt, die auf keine andere Weise, als durch Vermehrung der Ausdünstung, wirken können, z.B. mancher vertreibt sich, durch heftige Leibesbewegung, die er kurz vor dem Anfalle unternimmt, das Fieber, und oft vergehet es, wenn der Patient, kurz vor der Zeit des Anfalles, ein unerwartetes Geschäft bekommt, das alle seine Tätigkeit

tung zu weit trieben —: man mögte Sie erfuchen, auch bei den glücklichen Kuren, die Sie durch Ihre Arzneien bewürken werden, den Zusammenhang der Urfach mit der Wirkung, immer anzugeben,

keit in Bewegung setzt, und ihn nicht an den Anfall denken laßt. Und endlich sind auch fast alle empyrische Mittel gegen das Fieber von der Art, daß sie den Kreislauf vermehren, also auch die Ausdünstung befördern.

S. 14. Man siehet indessen ein, warum das Mittel des Rittmeisters, wenn es gleich, in bei weiten den meisten Fällen, hilft, doch nicht in allen für der Rückkunft sichert, denn, wenn die wiedernatürliche Beschaffenheit des Teils, wo die Fiebermaterie erzeugt wird, so gros ist, daß sie, wenn auch gleich kein Paroxysmus sie verfehlimmert, doch in ein Paar Tagen sich nicht genug bessern kan, so wird das Fieber wieder kommen, wenn auch gleich ein Anfall unterdrückt worden war. — Sehr selten, sage ich, wird dieses aber der Fall sein können; denn ist die wiedernatürliche Beschaffenheit des die Fiebermaterie erzeugen-



geben, und das können Sie gewis in den meisten Fällen, auf keine befriedigende Art leisten —. Wo nicht logische Gewisheit, so wird doch physische Wahrscheinlichkeit Sie oft genug versichern, daß Sympathie half. Wie half Sie aber? Durch festes, leidenschaftliches Zutrauen. (20)

Was ich von den sympathetischen 'Kuren' gesagt habe, gilt auch ohnstreitig von den wunderbaren Genesungen, die durch Anrufung der Heiligen, durch das feurige Gebet des wallfahrtenden Kranken, geschehen sind. Die meisten Heilungen mögen durch Gewinnfucht, oder frommen Betrug

f 4

erdich-

genden Theils, sehr gros, so entsteht ein remittirendes Fieber —.

(20) Ich gehöre nicht mit zu denen, die schlechterdings alle *Wirksamkeit des Magneten* auf den Körper, durch physischen Einfluß, laugnen wollen —. Aber ich stimme *Falconer* bei, der versichert, beim Zahnweh, wogegen der Magnet sich wohl kräftiger, als gegen irgend eine Krankheit bezeugt hat, weit seltner die guten Wirkungen desselben bemerkt zu haben, wenn der Kranke kein besonderes Zutrauen auf das Mittel setzte —. Und eben diese Bemerkung gilt, meine ich auch, vom sogenannten *thierischen Magnetismus*, der wahrscheinlich, in den meisten Fällen, auch nur durch ein leidenschaftliches Zutrauen wirksam ist.

erdichtet, oder durch ohngefähre Zufälle erfolgt sein. Aber man müßte kein Gefühl für Wahrheit haben, wenn man schlechterdings alle Kuren, die einem inbrünstigen Gebet an die Heiligen zugeschrieben werden, läugnen wolte, und mir sind Fälle bekannt, die ich Ihnen zu gelegner Zeit, mittheilen wil, wo man den größten Unglauben verrathen würde, wenn man auch hier läugnen wolte —! Aber wozu das Läugnen? Wir bedürfen das nicht, als einer Schutzwehr gegen Aberglauben —. Wer unter Ihnen ist so kalt, daß er nicht je mit recht lebhaften Affekt gebetet, nicht je dabei Schauer und Glut, durch Mark und Beine dringend, gefühlt hatte? Besuchen Sie, als aufmerkame Beobachter, die berühmten Verehrungsorter der Heiligen, wo viele kranke Wallfahrter in einer Kapelle, deren Wände mit Krücken und den Geschenken der Genesenen, behangen, den Eindruck noch feierlicher machen — und geben Sie sorgfältig acht, auf die Betenden, Gewis, m. H., Sie werden die verschiedensten Wirkungen der Affekten, auf ihren Gesichtern, und aus den Gebärden des ganzen Körpers, lesen können! — Und solten dann gerade hier Affekten ihres physischen Einflusses zur Genesung der Krankheiten verfehlen müssen, da doch der oberflächliche Anblick der andächtig Beten-



tenden, von der Wirklichkeit dieses Einflusses Sie überzeugt? (21)

Was überhaupt vom Einflusse der Affekten gesagt werden kan, wird also auch hier anwendbar sein —; Auch die hier erregten Affekten, werden

f 5

fo-

- (21) Eine Stelle, worin viel Wahres liegt, fand ich in *Weybers Leiden* S. 174., und man wird sie, hoffe ich, hier mit Vergnügen wieder lesen,

„Müsse der umkommen, der eines Kranken spottet, der nach der entferntesten Quelle reist; oder der sich über das bedrängte Herz erhebt, das, um seiner Gewissensbisse los zu werden, und die Leiden seiner Seele abzuthun, eine Pilgrimschaft nach dem heiligen Grabe thut. Jeder Fustritt, der seine Sohlen auf ungebahntem Wege durchschneidet, ist ein Linderungstropfen der geängstigten Seele, und mit jeder ausgedauerten Tagreise, legt sich das Herz, um viel Bedrängnisse leichter, nieder —. Und dürft ihr das *Wahn* nennen, ihr Wortkrämer auf euern Polstern — Wahn! — O Gott! du siehst meine Thränen! mustest *du*, der du den Menschen arm genug erschuffst, ihm auch Brüder zugeben, die ihm das bisgen Armuth, das bischen Vertrauen, noch raubten, das er auf *dich* hat, auf dich, du *Allliebender!* denn das Vertrauen zu einer heilenden Wurzel, zu den Thränen des Weinstocks, was ist's, als Vertrauen zu Dir, dafs *Du* in alles, was uns umgiebt, Heil und Linderungskraft gelegt hast, der wir so stündlich bedürfen —.

sowohl ihre *nachtheiligen*, als vorteilhaften Einflüsse auf den Körper haben.

Der Arzt sollte freilich die Krankheiten der Wallfahrer erst untersuchen, ob sie auch so beschaffen waren, daß er von der Erregung eines Affekts, nachtheilige Folgen befürchten müsse —?

Die meisten Krankheiten, die durch Anrufung der Heiligen besser werden, sind Lähmungen und Schwächen von verminderter Reizbarkeit. So viel habe ich, durch meine Untersuchung, entdecken können. Kranke also bei denen die Reizbarkeit sehr vermehrt ist, sollten nicht zu den sogenannten geistlichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen dürfen; es wäre denn, daß eben dadurch, eine Beruhigung der Seele von Gewissenskrampeln, oder andern Gemütsaffekten, sich hoffen ließe —.

Aehnliche Bemerkungen mus ich auch, als Arzt, Ihnen über die Darreichung der Sakramente vortragen. Sie wissen, der gemeine Mann glaubt, daß der Empfang des heil. Abendmahls, in dem Befinden des Kranken fast immer eine auffallende Veränderung, entweder zum Guten, oder zum Schlimmen, hervorbrächte. Das hielt auch ich so lange für Wahn, bis mich endlich, wie in vielen andern Dingen — *Analogie*, überzeugte, daß ei-

nem



nem allgemeinen Volksglauben, fast immer etwas Wahres zum Grunde liege.

Und nun beobachtete ich, mit Aufmerksamkeit. Es ist wahr, wol meistens bemerkte ich keine Aenderung im Befinden des Kranken, nach dem Empfang der Sakramente; aber zu häufig waren doch die Fälle, wo ich wirklich diese Beobachtung machte, als daß ich die Aenderung des Kranken immer andern Ursachen hätte beimessen können.

Häufiger, glaube ich auch bemerkt zu haben, waren die Veränderungen in dem Befinden des Kranken, vorteilhaft, als nachteilig. Der Genus des heil. Abendmahls hatte den Kranken, von Gewissensunruhen befreiet, und die Heiterkeit des Geistes hergestellet; oder aber der bei der heil. Handlung entstandene Affekt, hatte, durch Vermehrung des Blutumlaufs, als ein herzstärkendes Arzneimittel, die Krisis befördert — und in dem Zeitpunkte, wo die Lebenskräfte gesunken sind, wird ja meistens das heil. Abendmahl gereicht —; oder es hatte bei chronischen nervenschwachen Kranken durch einen die Wirkung der Arzneien sehr begünstigenden Reiz den Körper belebt —. (22)

Was

(22) Auch manchmal habe ich nachteilige Wirkungen gesehen, die ich keiner andern Ursach, als dem Gemüts-

## Was ich von den heilsamen Wirkungen des Zu-

mitsaffekt beim Empfang der Sakramente zuzuschreiben wufte; denn auch der Affekt der Freude kan für einen Kranken, dessen Reizbarkeit sehr gespannt ist, nngemein nachtheilig werden.

Es sind indessen noch mehr die mit den heiligen Handlungen verbundenen Feierlichkeiten, als wie die Darreichung des Sakraments selbst, welche den Kranken in Affekt setzen. Der erfahrene Frank (Mediz. Polizei, T. 4. Im Abfch. von der Mishandlung sterbender Menschen) eifert darum so laut gegen die öffentlichen Versehungen, und mit Recht. Mus nicht das Geräusch des den Geistlichen begleitenden Volks, und das Klingeln der Schellen, auf viele andere, die in derselben Straffe krank liegen, besonders bei Epidemien, nachtheilige Wirkungen haben?

Als Bürger des Staats sind Sie verpflichtet, jeden Katholiken versehen zu lassen, als Arzt aber nicht minder, ihm die Anzeige davon mit größter Behutsamkeit zu machen, und allen Pomp bei dieser kirchlichen Handlung zu wiederrathen. Sagen Sie ihm, nicht die Gefahr seiner Krankheit, sondern die Pflicht des guten Beispiels, veranlasse Sie zu der Bitte, daß er einen Geistlichen rufen möge. Am besten aber thun Sie, wenn Sie dem Geistlichen, worauf er das meiste Vertrauen setzt, von der Krankheit Nachricht geben, und ihn zu einem freundschaftlichen Besuch bei dem Kranken veranlassen. So macht sich die Sache von selbst. Bei Protestanten ist die Beichte und Kommunion auf dem



### Zutrauens auf wunderthatige Heiligenbilder und die

dem Krankenbette kein Kirchengesetz, obwohl in den meisten Gegenden üblich. Auch hier thun Sie am besten, einen freundschaftlichen Besuch des Seelersorgers beim Kranken zu veranlassen, wenn anders jener die zum trostreichen Umgange mit Kranken erforderliche Eigenschaften besitzt, und es nicht, wie manche protestantische Geistlichen, in der Art hat, dem Kranken die Hölle so heiß zu machen, daß er bei lebendigen Leibe darin verbrennen möchte.

Ich habe vorhin gesagt, der Empfang der Sakramente könne durch den Affekt der Freude nachtheilig werden; warum nicht auch durch den Affekt der Andacht? Es versteht sich, daß ich hier als Arzt rede — daß ich es sehr inkonsequent finden würde, wenn man darum die Andacht tadlen wolte, weil die damit verbundene Gemütsbewegung zuweilen zufälliger Weise schädlich werden kan. Was sagen Sie zu folgender Geschichte?

Vor wenigen Tagen, erlebte ich einen sonderbaren Vorfall, der Mittheilung verdient. Eine sehr gesunde Bauersfrau gieng bei stürmischen Wetter, von G. nach Mainz, als sie eben ihre monatliche Reinigung bekam. Diese wurde unterdrückt, und sie empfand etwas Schauer; doch fühlte sie sich bald wieder ziemlich wohl. Einige Tage nachher, am 27. September, kam sie wieder nach Mainz, um hier zu kommuniziren, welches auch, nach einer zweistündigen feurigen Andacht, geschah. Als sie die

schl.

die Sakramente gesagt habe, ist auch vom Zutrauen auf den Arzt gültig, wenn gleich die Fälle eines leidenschaftlichen Zutrauens, hier feltner vorkommen. *Berühmte Aerzte* heilen, glaube ich, zuweilen bloß durch das Zutrauen des Kranken auf den großen Ruf ihres Namens, und die Consul-

heil. *Hostie* in den Mund nahm und verschlucken wolte, spürte sie einen vorher noch nie empfundenen Krampf in den Kinnladen. Dieser Krampf nahm almalig so sehr zu, daß sie die Kinnlade gar nicht mehr öffnen konnte, der Tetanus kam dazu, und sie verschied einige Tage nachher, aller medizinischen Hülfe ohngeachtet. Keine andere Ursach des *Tetanus* wußte ich hier ausändig zu machen; wenn man nicht die Unterdrückung der monatlichen Reinigung, welche acht Tage zuvor geschahe, dafür ansehen wil, obgleich die Person nachher ziemlich wohl war, und nicht viel klagte. Erkältung konnte auch mit im Spiele gewesen sein; indessen war die Frau gewohnt, alle Tage, und bei jeder Witterung, sogar 8. Tage nach ihrer Niederkunft schon, von G. nach Mainz zu gehen, um Milch und Gemüse zu verkaufen —. Die Frau gieng ziemlich wohl zur Kirche, obschon sie sich, seit einigen Tagen, etwas unlustig gefühlt hatte — also mit vermehrter Reizbarkeit. Diese Reizbarkeit wurde durch die feierliche Andacht noch erhöht —, und nun entstand, bei der Kommunion, das Uebel, welches eine sehr vermehrte Reizbarkeit notwendig voraussetzt —. Ob die Person

den



sultation mit einem auswärtigen sehr verehrten Arzte ist, besonders bei chronischen Krankheiten, auch aus dieser Rücksicht, sehr zu empfehlen. Denn warum frage ich, sollte es nicht so gut von einem berühmten Arzte, von echter Gelehrsamkeit, gelten, daß er durch ein Leidenschaftliches Zutrauen heilt, so gut, wie ein *Schuppach*, *Cagliostro* und andere Männer, die, ohnerachtet sie wohl selten durch ihre Arzneien halfen, ohnstreitig oft durch Zutrauen geheilt haben?

Ueberhaupt blendet eine falsche Eigenliebe die Aerzte oft zu sehr! Sie sind gar zu geneigt, alle heilsame Veränderungen bei dem Kranken, ihren Mitteln zuzuschreiben. Mögte dann doch wenigstens ihre Eigenliebe eine andere Richtung nehmen, und sie geneigter machen, auf die Wirkung des Zutrauens auf ihre werthe Person, mehr zu zahlen — Diese Eigenliebe würde wahrscheinlich zu einem angelegenheitlichern Bestreben, sich das

den Trismus und Tetanus nicht doch bekommen hatte, wenn sie auch nicht zur Kirche gegangen wäre? — Kan gar wohl sein! Aber ich vermute, daß die Affekten bei der Beichte, Andacht und Kommunion, das Uebel früher herbei gezogen haben — *Tissor* hat dieselbe Krankheit auch nach Gemütsaffekten beobachtet — *S. Tissor* von den Nerven und ihren Krankheiten, B. 2. §. 125.

das Zutrauen des Kranken zu erwerben; die Veranlassung werden.

Auch *Lind* macht die Anmerkung, daß die Aerzte so oft irrig Wirkungen den Heilmitteln zuschrieben, die heilsamen Wirkungen der Leidenenschaften aber, verkenneten, und eine hieher gehörende Nachricht aus seiner Feder, wird Ihnen willkommen sein. *Breda* erlitt 1725, durch eine Belagerung, alles entkräftende Elend, welches schlechte Lebensmittel und Niedergeschlagenheit bei den Einwohnern nur hervorbringen konnte. Auch brach der Scharbock aus, und raffte sehr viele weg. Dieser Vorfall, mit noch mehrern zusammengenommen, machte die mutlose Besatzung zur Uebergabe geneigt. Indessen gelang es dem Prinzen von Oranien, Briefe, worin er, durch Versicherung baldigen Entsatzes, den Muth der Besatzung neu belebte, wie auch einige Arzneimittel gegen den Scharbock, in die Vestung zu bringen. Nur 3. Gläsgen mit Arznei erhielt jeder Arzt, und nur 3. Tropfen täglich, jeder Kranke, mit vielen Versicherungen von den Wunderkräften des von ihrem geliebten *Erretter* gesandten antiskorbütischen Balsams. Man war so weise, auch den Offiziren diesen unschuldigen Betrug zu verhehlen, dessen Erfolg auch ganz erstaunend war. Kranke, die Monate lang, ihre Glieder nicht hatten von  
der



der Stelle bewegen können, giengen izt gerade und munter auf der Straffe, voll Lobes über *Wilhelm den Erläser, von Spaniens hartem Joche.* (23)

Das war freilich eine außerordentliche Kur! Aber Sie sehen, was Zutrauen und Freude vermag, besonders in Fällen, wo Beförderung der verminderten Ausdünstung, durch Vermehrung der Lebenskräfte, so wichtig ist, wie beim Skorbut —.

Genug m. H., glaube ich, bei dieser Gelegenheit, vom Zutrauen geredet zu haben, um nun auch noch etwas von dem Heilungswege durch Ueberredung, wozu jenes eine notwendige Bedingung ist, vortragen zu können.

Es ist nicht hinlänglich, daß der Arzt zu *Ueberzeugen* weis, er mus auch *Ueberreden* können.

Schon vorhin habe ich Ihnen gesagt, daß *Ueberzeugung aus Vernunftgründen*, etwas gar seltenes bei den Menschenkindern sei, daß *Glauben* und *Meinungen* ihren Willen beherrschten.

Verstehen Sie nun die Kunst, den Glauben und die Meinungen der Menschen nach Ihrer Absicht zu lenken, so haben Sie die Gabe der Ueberredung.

Durch Ueberzeugung zwingen, durch Ueberredung leiten Sie den Geist anderer. Jeder wil-

(23) *Lind on scurvy p. 349.*

lieber geleitet, als gezwungen sein. Darum ist die Gabe der Ueberredung mehr anwendbar, als die Kraft der Ueberzeugung, der die Eigenliebe des Menschen entgegen würrt. Versuchen Sie es also immer zuerst, mit der Ueberredung. Der Ueberredete ist leicht zu überzeugen, wenns nöthig ist.

Um mit Erfolg zu überreden, mus Ihre Person und Rede, dem Menschen gefällig sein —. Nur wenige Menschen giebt es, die den schmutzig, oder dürftig gekleideten, lieber sehen, und die meisten können nicht leiden, wenn man durch Aufwand zu sehr sich auszeichnet. Der Arzt kleide sich also reinlich, nicht dürftig, aber auch nicht zu kostbar! In Ruckficht auf den Umstand, schätzt jeder den, der ihm darin am nächsten köemt —. Auch mus man sich sonst, nach Art der Leute, mit denen man es zu thun hat, zu benehmen wissen, so viel es ohne Affektation geschehen kan —. Im Durchschnitt würrt der gefezte Anstand am vorteilhaftesten zur Ueberredung. Wer also die *Gabe der Munderkeit* im Anstande, nicht hat, bleibe bei dem gefezten Wesen. — Dem Aufgeklärten Teil der Nation gefällt eine reine fließende Sprache, auch da, wo der Dialekt unerträglich ist, wie in Oesterreich und Helvetien. Viel kan man zur Verbesserung der Sprache bei-

tra-



tragen, wenn man oft laut liest, besonders gute Schauspiele. Der gemeine Mann hört hingegen am liebsten, die Volkssprache, und man rede sie mit ihm.

Da Eigenliebe ein Haupthindernis der Ueberzeugung ist, so mus man ihr vielmehr schmeicheln, wenn man gut überreden wil (24). Das geschieht aber nicht, wenn man sagt: *du irrst!* Man sehe zu, das man die andere Meinung ausfindig mache, wovon die abhängt, welche man dem Kranken benehmen wil. Diese suche man unzuändern, ohne das ers merkt; am besten, wenn man ihn, wegen einer dieser entgegengesetzten, lobt und herausstreicht. So hat man die Prämissen des Wahns, untergraben, und es bedarf nur eines Winkes, so ändert der Mensch seine Meinung, wie von selbst —.

Ein Kranker wolte keine China nehmen, weil sie dicke Beine machte. Die Heftigkeit, mit der er widersprach, bürgte mir für die Unmöglichkeit, durch Gründe auf der Stelle etwas auszurichten. In einem Athem erzählte der Kranke wol sechs Geschichten, wo die China die Wassersucht erregt haben solte. „Sie haben recht (sagte ich), mit der China kan viel Unheil angerichtet werden.“

(24) Ich rede hier vom Betragen des Arztes gegen den Kranken —.

„den,“ und erzählte ihm selbst eine Geschichte, wo die China untecht angewand worden war. — Nun pries der Kranke die Heilkräfte der Kamillen, als eines fürtrefflichen Fiebermittels. „Sie „können (sprach ich) diese herrliche Arznei, wo „mit Gott unsere Felder gesegnet hat, nicht ge „nug preisen. — — — — Nur eins ist schade, die „Kamillen trocken manche Körper sehr aus,“ und hier nannte ich einen verstorbenen berühmten Arzt, auf den der Kranke sehr viel gehalten hatte, als Gewährsmann, setzte auch hinzu, daß dieser darum die Kamillen gewöhnlich mit China ver setzt hätte, — „das gefällt mir, ja das war ein „sehr erfahrner Mann! (erwiederte der Kranke) „die austrocknenden Kamillenblumen, so geschickt „mit der die Wassersucht erregenden China zu ver „binden —. Das Mittel mögte ich auch wohl so „gebrauchen; denn ich mögte doch ungern mager „ver werden, als ich bin“. Kurz ich kam zu meinem Zwecke, der Kranke nahm willig seine China, mit ein bischen Kamillenblumenpulver ver setzt, und lachte nach seiner glücklichen Ge nefung, über meine Erfindung — Was konnte er besser thun? Ich hatte auch keine Ursach mehr, seiner Eigenliebe zu schmeicheln.

Hören Sie noch eine Geschichte. Ich hatte einst einen gar argen Hypochondristen in der Kur, def-





fen Uebel unheilbar war, weil er sehr unordentlich lebte, sehr gefräsig war, und alles, was einer Arznei ähnlich sah, schlucken wolte, wo er es fand. Vorstellungen und Bitten waren vergebens, und ich sahe nicht ein, wie ich den Mann zurecht bringen wolte — Unerwartet zeigte sich mir eine gute Gelegenheit zur Ueberredung —. Der Hypochondrist war, wie viele seines Gleichen —, ein amfiger Leser chemischer Schriften, und schwur auf einige chemische Hypothesen! Besonders hatte ers immer mit dem Phlogiston zu thun, welches er für das Element alles Wirkens hielt. Oft hatte ich ihm widersprochen, und seinen gelehrten Zorn erfahren. Bei einem Besuche erneuerte ich das Gespräch, versicherte den guten Mann, das mich endlich seine Gründe von der Wirksamkeit des Phlogistons in der ganzen Natur, und im menschlichen Körper, überzeugt hätten, und gab ihm Beifall, das eine zu grosse Menge jenes Urstoffes in seinem Körper, die Ursache seiner Plagen wäre, welches er, unter andern, schon längst aus dem garstigen Geruch seiner Winde, und dem saubern Experiment mit der blauen Flamme beim Anzünden derselben, geschlossen hatte —. Noch nie war ich meinem Kranken willkommener gewesen! Dabei lies ich es für dasmal gut sein, bei einem andern Besuche, sagte ich ihm, das ein gewisser, grosser, Arzt ein

Arkanum befaſſe, um das Uebermaaß des Phlogi-  
 ſtons im Körper zu tilgen, daß dieſes Mittel aber  
 in der Anwendung gefährlich wäre, weil es  
 durchaus eine *aufferſt ſtrenge Lebensordnung beim*  
*Gebrauch*, erforderte, und weil man, ſo lang man  
 es gebrauchte, ſchlechterdings keine andere Arz-  
 nei nehmen dürfe; denn ſonſt wirkte es in allen  
 Gefäßen, als *lapis cauſicus*. Darum ſetzte ich  
 hinzu, bediente ſich auch der Arzt des Mittels nur  
 ſelten, und theilte es nicht leicht einem andern Arzte  
 mit —. Sie können ſich kaum das Verlangen, wel-  
 ches mein Kranker nach dieſer Arznei auferte,  
 vorſtellen. Seine ganze Habe war ihm für das  
 Mittel feil —. Er hatte nicht eher Ruhe, bis ich  
 verſprach, an den auswärtigen Arzt zu ſchrei-  
 ben. Ich verſprach es, mit verſtellter Angſt;  
 denn ich ſagte ihm, er werde gewis dabei zu  
 Grunde gehen, weil er ohnmöglich ſo genaue Diät  
 halten könnte. Nach Verlaß von 14 Tagen, —  
 denn ich lies das Verlangen des Kranken aufs  
 höchſte ſteigen — gab ich ihm — eine Schachtel  
 voll *übergoldeter Pillen aus Brodkrumen* —, ſagte  
 ihm dabei ganz feierlich, ich ſtünde nicht für den  
 Erfolg, weil er nicht Diät halten könne, und er  
 mögte mir einen Revers geben, daß ich ihn nicht  
 zum Gebrauch des Mittels geraten hätte —. Ei-  
 nen Bogen voll genau beſtimmte Diätregeln, lies  
 ich zurück, und gieng. Der Kranke nahm die  
 Arz-



Arznei, hielt die pünktlichste Diät, freute sich über den abnehmenden Geruch seiner Blähungen, erneuerte einigemal den Gebrauch des Mittels, und war, nach einem halben Jahre, so weit hergestellt, wie ein alter eingewurzelter Hypochondrist hergestellt zu werden pflegt, wenn das Glück ziemlich gut ist.

So wahr diese Geschichte ist, so wunderbar wird sie jedem scheinen, der nicht die Thorheiten der Hypochondristen kennet —.

Die meisten Leute, die überreden wollen, versehen es darin, daß sie den Menschen nicht nach seiner Weise nehmen, wie er ist, sondern ihre Ueberredung so anlegen, wie sie glauben, daß ein anderer sie mit Vorteil bei ihnen selbst anlegen würde —. Ueberdem ist nicht anders, der Narr bleibt ein Narr, und wenn man ihn auch im Meerel zerfließe, weicht, wie Salomo sagt, seine Narrheit nicht von ihm. Das heißt mit andern Worten, m. H, es ist nicht wohl möglich, die irrigen Grundsätze, aus denen die Narrheit fließt, oder der Irrthum, bei Jemanden auszurotten; wir müssen uns damit begnügen, wenn wir ihre besonders schädlichen Anwendungen, und die auffallenden Narrheiten, welche daraus entspringen, vernichten können —. Eine wahre und mir von meinem gelehrten Freunde, Herrn Dok-

tor *Domayer* aus Hannover, mitgeteilte Geschichte, wird das deutlich machen.

Umsonst war die Bemühung, einer jungen und durch Gewissenskrupel wahnsinnig gewordenen Frau, die traurige Idee auszureden, daß sie die Gnade Gottes und die Hoffnung zur Seligkeit verscherzt hatte. Eben so wenig halfen die Arzneien, die sie nahm. Endlich fiel ihr einsichtsvolle Arzt, auf den Entschlus: die Nærrin, als eine Nærrin zu behandeln. Er schlich sich auf ein über dem Krankenzimmer gelegene Kammer, in deren Boden ein Loch zum Aufsteigen der Dünste aus demselben, angebracht, und gerade über dem Bette, befindlich war. Durch dieses Loch rief er dreimal mit verstellter feierlicher Stimme: *Meine Tochter deine Sünden sind dir vergeben.* Die Kranke genas sofort. (25)

*Nie ist jemand für eine Sache sehr lebhaft eingenommen, ohne daß nicht Leidenschaft mit ihm*

(25) *Schuppach* heilte, nach *Tiffot's* Erzählung, einen Bauer aus dem Luzerner Gebiet, der durchaus vom Teufel besessen sein wolte, durch Ausziehung eines elektrischen Funkens; und *D. Weber* in Heilbronn, erzählt von einem noch lebenden Geistlichen, der sich einbildete, Schwanger zu sein, aber glücklich geheilt wurde, als man ihn zu rechter Zeit in die Wochen kommen lies, indem man ihm ein Kind unterfchob.



*im Spiel wäre!* Schwerlich werden Sie hier durch Ueberredung etwas ausrichten, wenn Sie nicht einen entgegengesetzten Affekt zu erregen wissen; denn eben so wenig Begriffe mit einander bestehen können, wenn ihr Widerspruch einleuchtet: so wenig auch Affekten, die einander entgegen sind, doch mit dem Unterschied, daß der *Kontrast in den Affekten*, weit auffallender und schnell, bemerkt wird. Nur ein Paar Beispiele zur Erläuterung meines Satzes.

In *Lyon* kam einst der Lebensüberdruß und das Selbstmorden, auch unter die Weibsleute. Woher? laßt *Tiffot* unerwähnt (26). Genug, man fand das beste Mittel, und eine Verordnung, daß jede Selbstmörderin, ganz nackt auf einer Schleife, durch die Straffen der Stadt gezogen werden sollte, machte der Weiberwuth gleich ein Ende. — Die *Pariser Akademie* liefert uns die merkwürdige Geschichte eines Menschen, der, allen vernünftigen Vorstellungen entgegen, bei dem Wahne blieb, er dürfe nicht harnen, weil eine fürchterliche Ueberschwemmung die Folge sein würde. Wo ich nicht irre, hatte er schon ein paar Tage, den Urin zurückgehalten, und seine Umstände waren äußerst gefahrvoll. Da geriet ein kluger Arzt auf

§ 5

den

(26) *Tiffot* Abh. von den Nerven und ihren Krankh.,  
B. 2. S. 99.

den Einfall, dem Kranken beizubringen, es sei Feuer im Hauſe ausgekommen, und, durch einen gemachten ſtarken Rauch, dieſer Erzählung Nachdruck zu geben. Der Kranke bedachte ſich nicht lange, piſtete aus Leibeskräften, und genas von ſeinem Vorurtheile.

Was hier von den groſſen Närrinnen zu *Lyon* und dem Kranken in *Paris* galt, warum dieſes nicht überhaupt auf die Vorurtheile und irri- gen Meinungen *aller* Menſchen anzuwenden ſein? ohnſtreitig noch weit leichter! Auch darum iſt es wahr, was, wenn ich nicht irre, *Celfus* ſchon ſagte: *Medicus amicus, optimus eſt*; denn ein freundſchaftlicher Umgang mit unſern Mitbürgern, macht uns am beſten mit ihren herrſchenden Leidenschaften bekannt, und von dieſer Kenntniß können wir den vorteilhaftesten Gebrauch machen, indem wir die Sache, wozu wir ſie überreden wollen, mit ihrer Lieblingsneigung in Verbindung zu bringen ſuchen, und wo wir dem Kranken etwas auszureden haben, ihn auf den Kontraſt ſeiner Meinung mit ſeiner herrſchenden Leidenschaft, ohne daſſ wir unſere Abſicht verraten, aufmerkſam machen.



---

 NACHSCHRIFT.
 

---

Der Raum erlaubt mir (dem Herausgeber) noch eine, wie ich hoffe, andern angehenden Aerzten nicht misfällige Anmerkung anzuhängen, wozu mir das Studium von Herrn *Karl von Eckartshausen* *Aufschlüssen zur Magie, aus geprüften Erfahrungen über verborgene philosophische Wissenschaften und verdeckte Geheimnisse der Natur.* München 1788. Gelegenheit gab. Herr Hofrath *Wedekind* empfiehlt dieses Buch, als einen sehr wichtigen Beitrag zur Menschenkenntnis für junge Aerzte, und als eine Geißel des neuaufkeimenden Aberglaubens. Uebe dem enthält es noch sehr viele wichtige Dinge über Schlafen und Wachen, Träume, Somnambulismus, dunkle Gefühle, Leidenschaften, Hysterie und Nervenzustände, über die Gewalt der Harmonie auf die Seele u. s. f., daß es gewis einen Platz in der medizinischen Büchersammlung eines praktischen Arztes verdient. Von sehr vielem, was auf diese Vorlesungen Bezug hat, will ich nur ein kleines Stück hier abdrucken lassen, wovon der Arzt leicht Anwendung machen wird. S 35. schreibt der Herr Verfasser: — Jeder Seelenzustand setzt eine gewisse

gewisse nothwendige Stimmung der Fibern und Nerven voraus, ohne welche der Seelenzustand entweder der nicht seyn kann, der er seyn soll, oder nicht in der Vollkommenheit ist, in der er zu seyn erfordert wird.

Die Stimmung unsrer Nerven und Fibern hängt von unserm Temperamente ab; unser Temperament von den Säften und dem Umlauf unsers Geblütes; dieß von Verschiedenheit der Luft, der Nahrung &c.

Wer also diese Sachen zu verandern weis, der weis auch die Nerven der Menschen zu stimmen, und weis auch gewisse Seelenzustände hervorzubringen.

In dieser Kenntniß gründet sich die Wissenschaft der Macht des Geistes auf den Geist; der Seele auf die Seele — — Denker werden mich verstehen.

Es ist einige Jahre, daß ich in der Gesellschaft eines sehr braven Mannes war. Dieser beschwerte sich, daß er so unglücklich wäre, dem Oberbeamten, unter welchem er leben mußte, ohne zu wissen, warum? ganz unausstehlich zu seyn; denn dieser Oberbeamte könnte den andern nicht im geringsten gedulden, obwohl er nun immer

mer



mer und täglich seine Gegenwart zu ertragen gezwungen war. Der Amtschreiber beklagte sich bitterlich. Ich weis nicht, sagte er, was für eine Antipathie zwischen uns ist: ich weis nicht, was ich geben wollte, wenn ich mir die Gunst dieses Mannes erwerben, oder wenigstens seine Abneigung schwächen könnte. Ich sprach lange mit ihm, und da ich aus allem, was er mir erzählte, nicht schlüssig werden konnte, so fragte ich ihn, ob er denn gar nichts wisse, was dem Oberbeamten lieb und angenehm wäre? Auf vieles Nachforschen erfuhr ich endlich, daß der Beamte die grüne Farbe sehr liebe, und die Rose eine seiner liebsten Blumen sei. Ich rieth dem Schreiber, sich sogleich ein grünes Kleid machen zu lassen; und nie in einem andern vor seinem Oberbeamten mehr zu erscheinen. Auch sagte ich ihm, im Rosenmonde täglich eine Rose zu sich zu stecken, und so lange, als die Rosen je dauern, seinem Beamten eine zu bringen. Der Schreiber folgte meinem Rathe, und nach Verfluß einiger Monate waren sie so gute Freunde, als je einige Freunde waren.

Aus den vorigen Gründen laßt sich dieses erklären.

Auf gleiche Art vereinigte ich einst zwey Ehe-

Eheleute, die sich lange Zeit nicht mehr ausstehen konnten. Ich wußte, daß sich diese Leute einfl liebten, daß keiner Seits einige Ursache zur Abneigung gegeben wurde, und war daher schlüssig, daß natürliche Ursachen hieran Schuld sein müßten.

Nach einer reifen Nachforschung entdeckte ich die Quelle dieses Uebels durch einen Zufall. Man brachte von ohngefahr Bisam auf des Herrn Zimmer, und er ward schier ohnmächtig bey dem Geruche desselben. Nun erfuhr ich, daß die Frau sich des Poudre Marechal bediente, welcher aber oft, zwar mit einer sehr geringen Quantitat Bisam, versetzt ist. Ich sagte es ihr sogleich, sie solle sich dieses Haarpuders nicht mehr bedienen. Sie unterliefs es auch; und bald lebten sie wieder in der besten Harmonie. Auch bezeugte sich hernach, daß eben vom Gebrauche dieses Haarpuders an, die Zeit ihrer Uneinigkeit anfieng.

Ein weiteres Beispiel hatte ich an einem Manne, der kein gebratenes Spanferkel leiden konnte. Er befand sich allzeit übel, wenn eines auf den Tisch gebracht wurde. Einer seiner besten Freunde, der mit mir verstanden war, steckte eines Tages ein Stück von einem gebratenen Spanferkel zu sich, und wir besuchten ihn, Gleich beim

Em-



---

Empfange war er æufferst kalt gegen uns, und mehr als zehnmal sagte er seinem Freunde ins Gesicht: ich weis nicht, woher es kœmmt; aber Heute fühle ich was, das Dich mir unausstehlich macht. Wir kamen den andern Tag wieder, aber ohne das Stück vom Spanferkel mitgenommen zu haben, und der Freund war, wie jederzeit, willkommen.

---





## E R R A T A.

S.	Z.	statt	lies
Vorrede	S. 15. Z. 4. (57)		(57. 58.)
3	—	Anmerk. — über unsere Aerzte	über den großen Haufen der Aerzte
5	— 11 —	welschem —	welchem er
5	—	Anmerk — blutige —	tolle
19	— 18 —	hoerber —	hoerbar
20	— 24 —	ungetastet —	unangetastet
22	— 7 —	schiefen —	schliesen
25	— 18 —	den —	dem
27	— 12 —	den —	dem
30	— 22 —	Festigkeit —	Festigkeit
33	— 10 —	überzeugungen —	überzeugen
36	— 19 —	aber muß	ausgestrichen werden
56	— 20 —	Sanktorius —	Sanctorius
57	— 4 —	Haut —	Ausdünflung
—	—	hier —	nun
58	— 3 —	Aeterien —	Arterien
59	— 10 —	Steck —	Stick
60	— 12 —	gehörig —	so gut
60	— 24 —	war —	gerät
62	— 19 —	frendiger —	der meisten freudigen
66	— 1 —	Einfluß der —	Einfluß dieser
85	— 12 —	nicht muß	ausgestrichen werden.











Ua 1931<sup>6</sup>  
S

ULB Halle

3

004 055 268









B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Farbkarte #13

V O M  
Z U T R A U E N

I N  
Z W E I M E D I Z I N I S C H E N V O R L E S U N G E N

D E S  
H E R R N D. G E O R G W E D E K I N D  
K U R F Ü R S T L I C H M A I N Z I S C H E N H O F R A T H S, L E I B A R Z T S  
U N D P R O F E S S O R S D E R A R Z N E I W I S S E N S C H A F T  
Z U M A I N Z

H E R A U S G E G E B E N  
V O N  
J O S E P H V O N H A G E N

1902. G. Kk. 1037

M A I N Z  
I N D E R K U R F Ü R S T L I C H P R I V I L E G I R T E N  
U N I V E R S I T Ä T S B U C H H A N D L U N G  
1 7 9 1